Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg. Scottdale, Pa., 19. Oktober 1921. No. 42.

Der Mensch denkt

Aber Gott lenkt

Ein wenig Sonnenschein.

* * *

Ein wenig Sonnenschein
Auf dunkle Pfade streun,
Ein wenig Liebessaat in stein'ges Land,
Das sei dein Tagwerk hier,
Das will der Herr von dir,
Und dazu heiligt Er dir Herz und Hand.

Ein wenig Sonnenschein
In aller Angst und Pein,
Gib's weiter, wie du es umsonst empfingst.
Es sprießt in Tränentau
Die schönste Blumenau
Am Wege dann, wo du vorübergingst.

H. v. R.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der Mennonitischen Publikationsbehörde, Scottdale, Pa.

Wilhelm Winsinger, Editor.

Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask. Hilfseditor.

Erscheint jeden Mittwoch.

Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Wm. Winsinger, Editor

MENNONITE PUBLISHING HOUSE

Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Dreieinigkeit.

* * *

O Vaterhand, die mich so treu geführet,
O Vaterauge, das mich treu bewacht,
O Vaterherz, das meine Bitte rühret,
Und das mit ewger Liebe mein gedacht!
Du wollest mich denn ferner treulich leiten,
Daß ich den graden Weg zum Himmel geh,
Und mich zum ewgen Leben zubereiten,
Es sei durch Lieb und Leid, durch Wohl und Weh.

O mein Erlöser, der für mich gestorben,
Und der mich Gott erkauft mit Seinem Blut,
Der mir Vergebung aller Schuld erworben,
Daß nun mein Herz im Frieden Gottes ruht!
Du wollest mich denn immer mehr erlösen,
Von allen Banden völliger befrein,
Bei aller List und aller Macht des Bösen
Der Held, durch den ich endlich siege, sein.

O Heilger Geist, der Du mit sanftem Triebe
Mich strafest, tröstest, treibst und beten lehrst,
Der Du den Gottesfrieden und die Liebe,
Die Hoffnung und den Glauben mir bescherst.
Regiere mich, und drücke mir den Stempel
Der Gotteskindschaft in die Seele ein,
Und laß mich meines Gottes heilgen Tempel
Voll Stille, voll Gebet und Friede sein!

Spitta.

* * * * *

Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?

Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, da ihr gläubig geworden seid? Apg. 19, 2.

Nicht wahr, wir wollen heute die so klare und wichtige Frage, die Paulus an die Jünger zu Ephesus richtete, als uns betreffend aufnehmen: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?" Nur das Herz, das Ihn aufgenommen und damit Pfingsten gefeiert hat, versteht in Wahrheit die andern Festtage der Gemeine. Nur durch die Kraft des Heiligen Geistes wird Christus in uns geboren, und werden wir dadurch zu wiedergeborenen Gotteskindern. Nur durch den Heiligen Geist wird aber auch das Leben des Herrn Jesu offenbar in den Seinen, so daß es heißen kann: „Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal 2, 20). „Das Alte ist vergangen, siehe, es ist alles neu geworden" (2. Kor. 5, 17). Und nur durch den Heiligen Geist ist uns der gen Himmel gefahrene Herr und Meister nahe, ganz nahe, wie Er gesagt hat: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende." Viel näher noch: „Ich i n euch, und ihr i n Mir."

Darum noch einmal die Frage: Habt ihr den Heiligen Geist empfangen?

Ich denke dabei an dreierlei Leser.

1. Es sind solche, die die Tatsachen des Evangeliums im allgemeinen glauben, deren Herz aber gleichgültig, selbstzufrieden und tot ist. O was nützt äußerliche Frömmigkeit, wenn das Herz nicht dabei ist? Was sind die schönen Feste der Kirche, wenn die Wahrheit nicht tief hineindringt in die Seele? Wenn jemand durch das verborgene Wirken und Werben des Geistes es inne wird: Von solchem warmen Leben, von solcher wahren Verbindung mit Gott, von diesem tiefen innerlichen Getröstetsein in der Gewißheit der Sündenvergebung und des ewigen Lebens weiß ich eigentlich nichts, so möchte ich bitten in den Worten der Schrift: „Wache auf, der du schläfst und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten" (Eph. 5, 14). Es ist Zeit, aufzustehen! Es ist Zeit, Ernst zu machen! Denn unsere Lebensjahre fliehen dahin, und wie dunkel muß der Tod sein, wenn das ewige Leben nicht hineinleuchtet.

2. Es gibt viele Seelen, die erweckt und bekehrt sind, die aber doch nicht mit freudigem Ja antworten können auf die Frage: Habt ihr den Heiligen Geist empfangen? Solche haben wohl Vergebung ihrer Sünden, aber ihr Herz ist nicht fest. Ihr Friede ist nicht dauerhaft. Ihnen fehlt das Zeugnis des Geistes, diese zarte und doch mächtige innere Versiegelung der Worte und Verheißungen Gottes. Sie haben nicht die Gewißheit der Kindschaft, und das „Abba, lieber Vater!" will nicht freudig klingen. Es ist auch wenig überwindende Kraft da, und keine bleibende, völlige Freude, weil keine wahre, bewußte Gemeinschaft mit dem Herrn.

O teures Gotteskind, weißt du, was dir fehlt? Es fehlt dir die bewußte Gemeinschaft, das selige Innewohnen des Heiligen Geistes. Du hast geglaubt des Vaters Liebe, des Sohnes Heilstat, aber du hast noch nicht erfahren des Geistes lebendigmachende Kraft. O bleibe nicht in dieser Unvollkommenheit, in diesem Halbdunkel. Laß nicht ab und werde nicht müde, bis du von dem Wasser des Lebens getrunken hast.

Aber wie soll das zugehen? Müssen wir um ein neues Pfingsten bitten? Auf eine fühlbare Taufe mit dem Heiligen Geiste warten?

Nach der Heiligen Schrift ist es klar, daß jeder wahrhaft gläubig gewordene Mensch, den Heiligen Geist, den göttlichen Funken hat; denn es heißt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht Sein" (Röm. 8, 9). „Wer an den Sohn glaubt, hat das Leben (Joh. 3, 36.). „Glaube an den Herrn Jesus Christus, so wirst du selig" (Apg. 16, 31). Der Glaube verbindet eben die Seele mit dem Herrn Christus und macht sie sofort teilhaftig Seines Geistes, wie jedes Röhrlein, das mit der Quelle in Berührung gebracht wird, des Wassers teilhaftig ist.

Paulus sagt den Korinthern, die er doch Kindlein nennt, und denen er ernste Vorwürfe machen muß: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnet?" (1. Kor. 3, 16.) Wisset ihr es nicht? Weißt du es nicht, du teures Gotteskind, daß seit dem Tage, da du dein Herz dem Heiland gabst und Seine Gnade annahmst, Er in dir war? Aber du hast Ihm so wenig Raum gegeben, hast Ihn so oft vernachlässigt, hast Ihm wohl hier und da ein Stündchen gewidmet, bist aber dann von Ihm gegangen und hast dein eigenes Leben gelebt, deinen eigenen Willen getan.

Wie konnte Er dich da erfüllen? Wie konnte Er Seine Früchte treiben? Wie konnte das Lebenswasser sprudeln, wenn so viel irdischer, weltlicher Sinn ihm den Lauf hemmte.

O gehe in dein Kämmerlein und prüfe dein Herz und Leben im Lichte Gottes! Mache Ihm alle Türen auf. Es sei kein Gebiet in deinem ganzen Wesen, das sich Seinem Einfluß entzieht. Lege ab, was Ihn hindert, und folge Seinen Zügen. Hast du es nicht gewußt, so wisse es jetzt: der Herr ist da. Er will dich füllen, wenn du dich Ihm nur ganz und ohne Rückhalt hingibst. Du wirst dir vorkommen wie einer, der schon lange einen köstlichen, verborgenen Schatz in seinem Acker gehabt, nun aber erst das Kleinod entdeckt hat und seines Besitzes froh geworden ist.

Es ist von der größten Wichtigkeit, daß wir in dieser Lebensfrage Licht, Klarheit und Gewißheit erlangen. Wo der Geist des Herrn in einem Herzen wohnt, da wird es an den Früchten nicht fehlen. An der Liebe und der Demut erkennt man vornehmlich die Seelen, bei denen der Hohe und Erhabene eingezogen ist. Sie brauchten es nicht selbst zu verkündigen; das wäre nicht der Demut Art und Tun. Die Liebe Gottes, ausgegossen in das Herz durch den Heiligen Geist, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, das leuchtende Antlitz, das sich darinnen übet, in das Antlitz des Königs zu blicken (Ps. 34, 6), der Wandel in der Wahrheit, auf dem Wege dem Lamme nach, das sind Merkmale und Beweise des Innewohnens von Gottes Geist.

O wieviel Eigenheit, Härte, Hochmut und Eigendünkel muß der Heilige Geist überwinden, bis Er vom Menschen vollen Besitz ergreifen kann! Darum s c h e i n t es uns oft, wir müssen lange auf die Erhörung warten. Aber es ist anders. E r wartet auf uns, bis wir endlich bereit sind, Ihn als König und Herrscher unseres Herzens und Lebens anzuerkennen.

3. Es gibt, Gott sei Dank, Christen, die gleich von ihrer Bekehrung an sich der bewußten Innewohnung des Heiligen Geistes erfreuen. Sie können es vielleicht nicht deutlich in Worten ausdrücken, aber ihr Leben ist der Beweis der Wahrheit.

Der Heilige Geist verklärt sich nicht selber, sondern *Jesum*. Ihn macht Er der Seele groß und herrlich. Ich werde es nie vergessen, wie einmal ein altes Mütterchen mit einem Antlitz, das glänzte wie eines Engels Antlitz den Vers sagte:

Drum blick ich nur auf Ihn, o seliger Gewinn!
Mein Jesus liebt mich ganz gewiß, das ist mein Paradies.

Es war der Geist Gottes, der dieses Zeugnis bekräftigte. Wohl allen, die es demütig und freudig wissen: der Tröster ist zu mir gekommen und wohnt bei mir. Aber auch sie können und sollen erfüllt werden mehr und mehr. Der Heilige Geist ist ein stets sich erneuerndes Leben, wie ein beständig fließender Strom. Darum dürfen wir um immer neue Zuflüsse bitten und sie erwarten. Ganz besonders dürfen wir darum flehen, wenn wir im Namen des Herrn wirken wollen. Er muß uns die Botschaft geben, die wir auszurichten haben. Er selbst muß uns führen, füllen, durch uns tätig sein, wenn unser Zeugnis Kraft und Leben schaffen soll.

Und wie wichtig ist es, daß wir diesen hohen heiligen Gast nicht betrüben durch Ungehorsam oder Gleichgültigkeit, durch Unversöhnlichkeit oder Bosheit. Wie wichtig, daß Er ungehindert in uns wirken und uns lenken kann ganz nach Seinem Sinn und Willen, damit Er uns völlig umgestalte in das Bild Jesu, und Christus offenbar werden in uns.

Ausgewählt.

* * * * *

Sind wir schon in der Endzeit?

Zeichen der Zeit mit endgeschichtlichem Charakter

Von Karl Engler, Barmen.

II. Geistesbewegung.

Es sind nicht nur äußere Gerichte größten Stils, die dem Ende dieser Weltzeit vorangehen werden, sondern die Schrift weissagt auch gewaltige Geistesbewegungen, deren innerster Kern durchweg gegen Gott und Gottes Volk gerichtet sein wird.

5. Der große Abfall.

Paulus schreibt in 2. Thess. 2, 3: „Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn Er kommt nicht, es sei denn, daß *zuvor der Abfall* komme." Er denkt hier offenbar an das Zurückgehen einzelner Glieder der Gemeinde des Herrn, wie solches vereinzelt schon in der Apostelzeit und durch alle Jahrhunderte hindurch immer wieder geschehen ist. Er meint wohl, wenn es auch nicht ausdrücklich gesagt ist, einen *großen, allgemeinen* Abfall von Gott und Christus.

Solcher *Massenabfall* kann natürlich nur geschehen in sogenannten christlichen Ländern, wo die Volksmassen den Christennamen tragen, christlichen Kultus üben und christliche Sitte pflegen, teilweise auch „christliche Gesinnung" haben, ohne aber im lebendigen Gottes- und Christusglauben fest gegründet zu sein. Unter dieser „Christenheit" wird dann während der Endgerichte in zunehmender Weise eintreten, was der Herr Jesus in Matth. 13 von dem Samen sagt, der in steiniges Land gesät wurde: „Er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich bald" (Vers 21).

Ist von solch allgemeinem Abfall schon in unsern Tagen etwas zu sehen? — Zunächst muß auch hier wieder gesagt werden, daß je und je in der Geschichte Perioden des Abfalls und der Neubelebung einander abgelöst haben. Es sei nur erinnert an die Zeit des Rationalismus und der Aufklärung, der dann wieder die Periode des Pietismus und der Gemeinschaftsbewegung folgte. Aber niemals in den vergangenen Jahrhunderten ist es so weit gekommen, daß die große Masse der christianisierten Völker den Glauben an einen lebendigen, persönlichen Gott verwarf und sich dem Christushaß zuwandte. Das haben früher nur einzelne atheistische Gelehrte und ihre Nachschwätzer getan; die große Menge dagegen hielt allezeit am Gottesglauben fest.

Was haben wir aber während der letzten Kriegsjahre und der Revolutionsperiode beobachtet? — Wer im Felde oder in den Garnisonen unter den Feldgrauen gelebt hat, wer heute unter den Fabrikarbeitern steht oder die Leute in der Eisenbahn reden hört, der wird immer wieder erschrecken über den *veränderten Geist und Ton in unserm Volk*. Es ist jetzt nicht mehr so, daß nur einzelne die Bibel und das Christentum ablehnen, Gott lästern und das Christentum verspotten, die göttlichen Ordnungen übertreten und hassen; nein, es ist ein sehr großer Teil unseres Volkes, der von diesem Geiste des Abfalls dahingerissen wurde.

Wir wollen und können nicht feststellen, welcher Prozentsatz des deutschen Volkes bereits in den Abfall hineingezogen wurde. Noch weniger haben wir Kenntnis davon, wie es in dieser Hinsicht in andern „christlichen Völkern" aussieht. Darum möchten wir auch nicht behaupten, daß die Weissagung des Apostels vom großen Abfall schon heute in ihrer Erfüllung begriffen sei. Doch wird es sich nicht leugnen lassen, daß man bereits von einem allgemeinen, immer mehr überhandnehmenden Abfall reden kann.

In die Zeit des Abfalls fällt auch das Offenbarwerden jenes Geistes der Unbußfertigkeit, von dem wir im Buche der Offenbarung wiederholt lesen. „Die übrigen Leute, die nicht getötet wurden von diesen Plagen, taten nicht Buße für die Werke ihrer Hände" (Kap. 9, 20; 16, 9. 11. 21). Ist nicht auch von diesem Geiste in unsern Tagen schon etwas zu spüren?

Die Weissagung des Apostels in 2. Tim. 3, 1 ff. gehört ebenfalls hierher: „Du sollst aber wissen, daß in den letzten Tagen werden greuliche Zeiten kommen. Denn es werden Menschen sein, die von sich selbst halten, geizig, ruhmredig, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar, ungeistlich, lieblos, unversöhnlich, Verleumder, unkeusch, wild, ungütig, Verräter, Frevler, aufgeblasen, die mehr lieben Wollust denn Gott." — Wir wollen uns hier nicht auf Auslegung der Einzelheiten einlassen. Es scheint uns aber unverkennbar zu sein, daß auch dieses Kennzeichen der Endzeit zum mindesten als Vorzeichen schon heute mehr und mehr in Erscheinung tritt.

6. Das Antichristentum.

In 2. Thess. 2, 3 ff. lesen wir weiter, daß dem Eintritt des „Tages Christi" auch das Offenbarwerden des persönlichen Antichristus vorausgehen wird. Nun kann natürlich nicht davon die Rede sein, daß wir Ausschau danach halten, ob in unsern Tagen da oder dort der Antichrist bereits aufgetaucht sei. Und doch dürfen wir diesem Punkt unsere Aufmerksamkeit nicht versagen. Ereignisse von solch außerordentlicher Größe und Bedeutung treten nie unvermittelt auf, sondern haben ihre lange Vorentwicklung, deren Fortschreiten und Ausreifen beobachtet und als Zeichen der Zeit bewertet werden kann.

Schon der Apostel Paulus schreibt: „Es regt sich bereits das Geheimnis der Bosheit" (2. Thess. 2, 7). Und Johannes redet von dem „Geist des Widerchrists" (1. Joh. 4, 3) und „von vielen Widerchristen" (2, 18) als Vorboten des *einen* Widerchrists. Der König Antiochus Epiphanus gilt mit Recht als der Erfüller der Weissagung in Dan. 8, 23—25 und zugleich als vorlaufendes Abbild des kommenden Antichristus. Auch auf Napoleon I. wurde oft hingewiesen als auf einen Weltherrscher, in dessen Bild sich Züge des Antichristus zeigen. Stärker und immer stärker machte „der Geist des Widerchrists" zu manchen Zeiten im Laufe der Welt- und Kirchengeschichte sich geltend, teils durch christusfeindliche Wissenschaft, teils durch Mißbrauch der Gewalt von seiten antichristlicher Obrigkeiten, oder in politischen und sozialen Strömungen.

Schauen wir auf die Geschichte der letzten Jahrzehnte, so ist es unverkennbar, daß „der Geist des Widerchrists" aus allen vier Winden über die Völker Europas gekommen ist. Der theologische Liberalismus mit seiner Bibelkritik und Herabwürdigung des Gottessohnes, der wissenschaftliche Materialismus und Atheismus mit seiner frechen Gottesleugnung, der politische Sozialismus mit seiner ausgesprochenen Diesseitigkeitsrichtung, dazu die greuliche Schundliteratur und Schmutzpresse, die sittliche Verkommenheit auf den Gebieten der Kunst, die immer mehr überhandnehmende Geldgier und Genußsucht und andere verderbliche Zeitströmungen, sie haben eine so schwüle antichristliche Atmosphäre geschaffen wie nie zuvor.

Dann kam der große Weltkrieg. Anfänglich schien es, als ob unter dieser Zuchtrute Gottes eine gründliche Wandlung zum Besseren eintreten wollte. Aber bald kam der Umschlag zum Bösen, besonders bei uns in Deutschland. Die Schlagwörter „Militarismus", „Wucher",

„Hamsterei", „Kriegsgewinn", „Geschlechtskrankheiten an der Front", „treulose Kriegerfrauen daheim", sie reden eine furchtbare Sprache von moralischem Niedergang, von sittlicher Entartung. Hand in Hand damit ging durch die Massen des Heeres und des Volkes der Geist des religiösen Abfalls, der Gottesleugnung und Gotteslästerung.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Glücklich gelandet.

* * *

Meinen lb. Verwandten und Freunden nah und fern möchte ich auf diesem Wege die Mitteilung machen, daß ich nach langer Reise am 23. Sept. wohlbehalten in Gretna, Man., angekommen bin. Nun habe ich wieder Gelegenheit, meinen Glaubensbrüdern als Lehrer zu dienen und das ist mir eine große Freude. Ich bin nämlich an der Mennonitischen Bildungsanstalt in Gretna als Lehrer tätig. In dieser Anstalt habe ich für das kommende Schuljahr den Unterricht in Deutsch und Religion übernommen. Am 29. Sept. haben wir mit unserer Schularbeit wieder angefangen und hoffen, daß auch in diesem Winter der Schulbesuch ein reger sein wird. Der Herr wolle unser Unternehmen segnen.

Wenn ich an die letzten 7 Jahre zurückdenke, so muß ich sagen: wunderbar hat der Herr mich gestärkt! Im Juni 1914 verließ ich Rußland und machte eine Studienreise nach Deutschland, um mich für meinen Beruf als Taubstummenlehrer noch weiter auszubilden. Hier überraschte mich der Krieg, und ich konnte nicht mehr zurück in meine Heimat. — Schon Nov. 6, 1914 bot sich mir Gelegenheit, eine passende Lehrstelle im Knabeninstitut Ziegler, in Wilhelmsdorf, Württemberg, zu übernehmen. In dieser Anstalt war ich bis zu meiner Ausreise aus Deutschland als Lehrer tätig. Ich persönlich habe in dieser ganzen Zeit keinen Mangel gelitten, doch der Krieg hat auch mir — wie so vielen anderen — einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht; er hat mir mein Liebstes genommen: meine Eltern, meine Heimat. . Gerade in Blumenort, Süd-Rußland, in meinem lb. Heimatsdörfchen, haben die Machnowza in furchtbarer Weise ihr blutiges Handwerk betrieben . . . Viele unserer Brüder sitzen in Rußland und möchten lieber heute als morgen das Land des Jammers und der bitteren Not verlassen. Wann wird für diese die Stunde der Erlösung schlagen?

Sehr viel Flüchtlinge sind in den letzten Monaten nach Deutschland gekommen, wo die M. F. F. für diese Armen sorgt und sucht, die geschlagenen Wunden zu verbinden und Linderung zu verschaffen, so gut es eben geht. Kurz vor meiner Ausreise besuchte ich das Flüchtlingslager, Lager Lechfeld, und unterhielt mich hier mit verschiedenen Flüchtlingen. Bei dieser Gelegenheit hat mich Frl. B. Ratzlaff aus dem Terekgebiet, ihr doch behilflich zu sein, die Adresse eines gewissen Jakob Penner in Oklahoma oder Kansas ausfindig zu machen. Ich gebe die Bitte der B. Ratzlaff hier weiter und füge auch gleich ihre Adresse hinzu, damit die betreffenden in Briefwechsel treten können: Lager Lechfeld, Kaserne 37, Bayern, Germany.

In Detmold besuchte ich meinen lb. Freund Dietrich Friesen (Bergstraße 20.), der s. Zt. mit den deutschen Truppen Rußland verlassen hat. Auch er möchte gerne mit seinen Verwandten in Amerika in nähere Verbindung treten und erkundigt sich nach der Adresse eines Abraham Reimer, der aus Süd-Rußland, Ekater. Gouv., Chortitza Wol., vor Jahren nach Canada ausgewandert ist.

Bei meinem kurzen Aufenthalt in Hannover fand ich im Hause der Witwe Füllbrandt (Friedastr. 20.) freundliche Aufnahme. Sie ist s. Zt. aus Odessa geflohen und hat viel Schweres durchmachen müssen. Ihr jüngster Sohn erlitt unlängst einen Unfall und liegt nun schon längere Zeit im Krankenhaus. In diesen schweren Tagen hat sie die frohe Nachricht erhalten, daß ihr ältester Sohn mit seiner Familie auf dem Wege nach Deutschland sei. Die Freude ist natürlich groß! Der Herr schenke ihnen ein baldiges Wiedersehen!

Frau Füllbrandt sendet nun durch mich ihren lb. Verwandten und Freunden herzl. Grüße, besonders grüßt sie:

Gerhard S. Löpp, Dalmeny, Sask.
Frau Berta Strobel, March, Montana.
Frau Elisab. Kraft, Canby, Oregon.
Peter C. Füllbrandt, Helit, Oregon.

So streckt jeder seine Fühler aus und sucht, ob es ihm nicht gelingt, durch treue Freundeshand seine drückende Lage etwas zu verbessern. Sollte ich mit diesen Zeilen irgend jemand einen kleinen Dienst erwiesen haben, so freut's mich von Herzen.

Mit herzl. Gruß

Heinrich Wall,
Gretna, Man. Box 46.

* * * * *

Wo sind die 200?!

* * *

Rosthern, Sask. den 26. Sept. 1921.

Dieser Notruf, diese Frage, die Pastor Schneller im Interesse des S. Waisenhauses zu Jerusalem ausruft, beantworte ich, „Unter den Rundschaulesern Amerikas!" und ich hoffe, mich darin nicht zu täuschen. Könnten wir die armen vater- und mutterlosen Kinder sehen, wie sie dort auf staubigen steinigen Straßen, in brennender Sonnenglut, hobläugig, hungrig, mit eingefallenen Wangen dasitzen, ein Bild des Jammers, würden wir nicht unser letztes Stücklein Brot hergeben, ihren Hunger zu stillen? Jetzt bietet sich eine Gelegenheit, ein sicherer Weg, jenen armen Waisen zu helfen. Wollen wirs tun? Hier gilt keine Ausrede: „Wer weiß, obs hinkommt?" Wir alle wissen schon lange, was dieses Waisenhaus in Jerusalem ist und geleistet hat. Unter den Rundschaulesern sind mehr als 200, bei denen es nicht die Frage ist, ob sie können, sondern nur, ob sie wollen. Wollen wir? Ein Millionär wurde einst gefragt, wie groß sein Vermögen sei. Er nannte eine kleine Summe, und sagte, „Dieses habe ich den Armen gegeben, das geht mit, wenn ich sterbe, alles andere bleibt hier." Ja Freunde, alles Geld, das wir in dem Waisenheim dort auf dem Oelberge anlegen, ist in unseres Gottes Verwahrung und eine sichere Anlage.

Dort im h. Lande, dort von wo jetzt der matte Hilferuf, jener armen, vielleicht blinden, vielleicht aussätzigen Waisenkinder zu uns herüberschallt, dort war es, wo einst ein Heiland für unsere Sünden starb. O welch ein Geschenk wurde uns dort zuteil! Wollen wir etwas davon zurückerstatten? Jesus sagt: „Was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir getan. Dort wars, wo der liebende Heiland einst die Kinder auf seinen Schoß nahm und herzte sie und sprach: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!" Wollen wir jetzt Waisenkinder dort durch unsere Hartherzigkeit zu Grunde gehen lassen? Dort von wo jetzt der Ruf, die Frage, zu uns dringt: „Wo sind die 200?" Dort wurde einst eine andere Frage gestellt: „Wo sind aber die Neune?" Zehn Menschen hatte der Heiland geholfen, aber einer nur kam zurück, ihm zu danken. Der Herr hat auch uns hier in Amerika geholfen vor den wirklichen Schrecken des Krieges, vor räuberischen Banden und Hungersnot bewahrt. Wollen wir zurückgehen ihm zu danken, oder soll er auch von uns wehmütigen Herzens sagen: „Wo sind aber die Neune?" oder in unserem Falle: Wo sind aber die 200? nach deren Ueberfluß dort von des Oelbergs Höhe hungernde, obdachlose Waisenkinder schreien.

Ich zweifle nicht, daß diese 200 unter den Lesern der Rundschau sind, und darum möchte ich den Editor bitten, eine Sammlung zu veranstalten und Pastor Schnellers Notruf noch einmal zu bringen, die Gaben in Empfang zu nehmen, darüber zu quittieren und abzusenden. Lege auch die $100.00 bei und verpflichte mich, nächstes Jahr dieselbe Summe zu geben. Wer schnell hilft, hilft doppelt. Bruder, wenn Gott dir durch dein Gewissen sagt du sollst auch geben, dann säume nicht. Ein Freund.

(Siehe im Editoriellen. Editor.)

* * * * *

Der weggeworfene Anker.

* * *

Furchtbar schleudert's Schifflein auf den Wogen,
Und es gähnt der Schlund, das tiefe Meer;
Ratlos steht der Schiffer — selbst betrogen —
Weggeworfen ist der Anker — ist nicht mehr.

Machtlos ist sein Ringen nach dem Leben;

Ohne Steurmann treibt's der Brandung
zu,
Und so mancher stürzte schon mit Beben
In des Meeres Schlund — Wirst bald
auch Du? —

Ach wie viele haben den Anker der seligen Hoffnung eines zukünftigen Lebens weggeworfen und suchen unter fortwährendem Murren ihr Glück in diesem Leben, aber ihr Inwendiges schreit nach dem wahren, verlorenen Glück — nach dem lebendigen Gott, den man durchaus nicht mehr haben will. —

Versucht man, diesen Unglücklichen beizukommen, wo sie müßig am Markt sitzen und ihre Tageszeitung lesen, um darin irgendwo einen Bissen für die hungernde Seele zu erhaschen — oder wo andere trübsinnig vor sich hinbrüten — so steht der eine hastig auf, vor großer Erregung und entfernt sich mit den Worten: „Ich will von Gott und der Bibel nicht hören. Das ist alles Lug und Betrug —. Alte Geschichten, von Menschen der Vorzeit zusammengestellt, weiter nichts; während andere sich zuerst lächelnd amüsieren über die ortodoxen Unwissenden und dem alten Bibelglauben an dem größten Buch der Lügen, das je geschrieben wurde, welches aber von der neuen Wissenschaft bereits entlarvt und abgetan sei —. Sie gehen dann über zu einem andern Thema und werben eifrig für ihre Unions, die in kürzester Zeit der Welt den wahren Frieden geben werden, usw.

Aber dieser Friede, für den schon lange die größten Diplomaten der Welt rastlos arbeiten, will nicht kommen — der weggeworfene Anker fehlt, und mancher, dem's zu lange währt, wirft sein Leben vorzeitig weg, und stürzt sich freiwillig in den Abgrund des ewigen Verderbens.

Ach, daß wir mehr Liebe hätten, einige dieser Verlorenen für Christum, den Sohn Gottes zurückzugewinnen.

J. W. Neufeld.

Am Völkerhimmel
Sind Wolken schwer —
Es heulen Winde,
Es braust das Meer.
Es schäumt die Brandung,
Es gähnt der Schlund:
Die Bösen schließen
Des Bösen Bund.

Die kleine Herde —
Es bangt ihr zwar
Vor Satans Heere,
Vor der Gefahr.
Es gilt zur Fahne,
Es gilt den Krieg:
Für Christi Ehre,
Für Christi Sieg!

Du darfst nicht zagen,
O Volk des Herrn!
Blick auf nach oben
Zu deinem Stern!
Des Königs Heere
Sind mit im Streit:
Der Sieg ist Christi
In Ewigkeit!

J. W. Neufeld.

* * * * *

In Canada bleibt das Briefporto dasselbe wie bisher.

* * *

Indem wir in der vorigen Woche die neuen Postverordnungen einer in englischer Sprache erscheinenden Tageszeitung entnahmen, hat sich ein Irrtum eingeschlichen. Wir haben uns genau in dem Hauptpostamt in Winnipeg erkundigt, und uns wurde der Bescheid, daß das Porto für gewöhnliche Briefe bis zu einer Unze in Canada, nach den Vereinigten Staaten und nach Mexiko unverändert bleibt, d. h. drei Cents für die erste Unze, und zwei Cents für jede weitere Unze.

Dagegen nach England und allen andern Plätzen innerhalb des britischen Reiches wird das Porto für einen gewöhnlichen Brief von einer Unze Gewicht von drei Cents auf vier Cents erhöht; jede weitere Unze kostet drei Cents.

Im Uebrigen gelten die Bestimmungen, wie in voriger Nummer, d. h. zum Beispiel das Porto für einen Brief von einer Unze Gewicht nach Deutschland, Oesterreich, Polen usw. beträgt von jetzt an 10 Cents; jede weitere Unze kostet 5 Cents. Die Beförderung canadischer Zeitungen kostet innerhalb Canadas, der Ver. Staaten, Mexiko, England und vielen Plätzen des britischen Reiches einen Cent (vier Unzen); andere gedruckte Papiere einen Cent für zwei Unzen.

— Der Nordwesten.

* * * * *

Vom Heimgang des lieben Evangelisten F. Binde.

* * *

Fast wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf mich der telephonische Bericht des am Morgen des 10. September erfolgten Hinschiedes meines treuen Freundes, des weitbekannten Evangelisten Fritz Binde. Erst noch stand er mitten in der Arbeit drin, zuletzt auch noch im Schweizerzelte, und nun ist der so beredete Mund des mutigen und treuen Zeugen Jesu geschlossen für diese Welt. Man kann es kaum fassen, war er doch erst 54 Jahre alt und erst im 33. Lebensjahr zur Erkenntnis des Heils in Christo gekommen. Aber wie außerordentlich rasch und tief drang er ein in das Geheimnis der göttlichen Liebe in Christo, und wie bald war der frühere Sozialist und Anarchist ein fröhlicher Zeuge seines Heilandes! Tausende seiner Hörer und Leser seiner Schriften in allen Lagern der Gläubigen empfinden den tiefschmerzlichen Verlust, der die ganze Gemeinde Gottes betroffen hat. Fritz Binde war kein Parteimann, er gehörte zum ganzen Volk Gottes, dem er besonders in den letzten Jahren manches zu sagen hatte. Er war Evangelist, ja, aber auch ein berufener Lehrer und Führer der Gläubigen. Sein Zeugnis wird noch lange fortklingen, auch wenn der Mund für diese Welt verstummt ist. — Kurz war die Leidenszeit vor seinem Ende. Ein Geschwür an der Oberlippe war die unscheinbare Ursache einer Blutvergiftung, die nach etlichen schmerzensreichen Tagen den Tod herbeiführte, der den treuen Gatten und Vater von sechs zum Teil noch unerzogenen Kindern den Seinigen entriß. Aber durch Gottes Gnade gestärkt und getröstet, standen sie am Grabe des Vielgeliebten, umgeben von einer zahlreichen Gemeinde wirklich teilnehmender Freunde. Dienstagnachmittag 2 Uhr fand die Beerdigung in Riehen statt. Die Trauerfeier wurde zunächst in der Kirche, dann auf dem Friedhof und zuletzt im Vereinshaus abgehalten. Zuerst widmete der Ortsgeistliche dem Verstorbenen warme Worte der Anerkennung, dann hielt Br. Henrichs als Freund und Mitarbeiter des Entschlafenen eine ergreifende Ansprache, und der Chor der Riehener Gemeinde sang ihm zwei Abschiedslieder. Auf dem Friedhof sangen die Chrischonabrüder, und Herr Inspektor Veiel und Herr Pfarrer Schulze bezeugten die dem Entschlafenen so reichlich zuteil gewordene Gnade Gottes. Eine große Menge von nah und fern lauschte den warmen Zeugnissen. Und doch füllten sich auch hernach noch die Räume des Vereinshauses, wo mehrere Freunde des Heimgegangenen weiter redeten von dem, was der Herr an und durch diesen seinen auserwählten Knecht gewirkt hat.

Fritz Binde ist nicht mehr unter uns.— Mit tiefer Wehmut schreibe ich es nieder, — und mit Schmerz werden es viele lesen. „Herr, warum?" spricht unsere erschütterte Seele. „Wir hätten ihn noch so nötig gehabt, war er doch ein Evangelist von Gottes Gnaden, der noch vielen den Weg zum Leben hätte weisen können." Die Antwort bleibt einerseits aus, anderseits ist sie längst gegeben. Gottes Zeugen gehen, nachdem sie ihren Teil der Arbeit getan. Er selbst, der Herr, bleibt. Und wir sollen und wir wollen uns an ihm genügen lassen.

Manches Herz, das nicht mehr da,
Geht uns freilich innig nah,
Doch, o Liebe, wir sind dein,
Und du willst uns alles sein!
Und dabei soll es bleiben für alle Zeiten.

W. M.
— Zionspilger.

* * * * *

Nachrichten aus Rußland.

* * *

Den 23ten Juli 1921.

Geehrter Herr A. Warkentin.

Da ich durch Herrn H. Ediger, Berlin W. 30 erfahren habe, daß Sie der Sekretär der mennonitischen Flüchtlingsfürsorge sind, so will ich mich bei Ihnen melden und berichte Ihnen, daß ich den 7ten Juli d. J. mit dem Dampfer Kiepros von Riga in Stettin landete. Stamme aus Orloff, Halbstädter Wolost, Süd-Rußland und mein Name ist Johannes Joh. Wiebe. (Bruder Wiebe ist ein Cousin von Karl Warkentin, Newton, Kans., nach Mitteilungen von S. R. Editor.)

Hoffentlich ist die Liste der sich in Deutschland befindlichen russ. Mennoniten

nicht allzu groß, und daher werde ich Sie bitten, mir so eine zu schicken mit Angabe der Adressen.

Die Ernteaussichten sind in den Kolonien sehr schlecht, besonders in den unteren Dörfern, wo viel Militär steht. Die Vorräte sind alle genommen, die Zukunft ist traurig. — Vom Kuban war eine Deputation in Moskau, um die Erlaubnis zur Auswanderung zu erhalten, was Ihnen aber von Lenin glatt abgesagt wurde. Womit er es motivierte, ist mir unbekannt.

Die Berichte in den „Deutschen Nachrichten" sind sehr naturgemäß, und von der Panik der Hungersnot im Wolgagebiet, habe ich von Augenzeugen gehört.

Aus der Samarischen Ansiedlung waren schon im April Flüchtlinge im Süden.

Besonders schwer ist die Lage der Gutsbesitzer in Halbstadt, wo die Lebensmittel fast nicht zu kaufen sind und zudem kein Geld mehr da ist.

Traurig wird es diesen Winter noch werden —.

In Waldheim bin ich ganz unbekannt, so daß ich Ihnen aus Ihrer nächsten Heimat nichts berichten kann —.

Jakob Dyck, Steinbach ist gestorben.

Helena Wiebe, Orloff ist gestorben (meine Mutter).

Jakob Gossen, Wintergrün ist gestorben (ohne Sarg beerdigt)

Heinrich Franz, Halbstadt ist gestorben (vor Hunger im Gefängnis).

Aron Martens, Taschtschenack ist gestorben (Nervenüberspannung.)

Kein Prediger darf trauen, bevor nicht die Erlaubnis und Verschreibung beim Kommissar gemacht ist.

Hochachtungsvoll Joh. Wiebe. (aus Orloff.)

(Eingesandt von Br. W. W. Martens, Borden, Sask. für die Rundschau. Lasset uns wirken, solange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, da niemand wirken kann. Mit Brudergruß Hermann H. Neufeld).

* * *

(Nachfolgender Brief ist von dem alten Bruder Peter Koslowsky an seine Kinder, meinen Schwager Johann Koslowsky, und bringt uns Nachricht über unsere Betriebe. Soll Rußland ganz verloren sein? —? Doch wir wissen, „werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat." Hermann H. Neufeld)

Sergejewka (Fürstenland, Taurien) den 7. August 1921.

Liebe Kinder. Zuvor einen herzlichen Gruß mit Psalm 37, 39—ff.

Wenn des Lebens Stürme tosen, wenn der Stärkste kaum hält Stand, will ich ganz getrost mich bergen, in dem Schatten Seiner Hand.

Er bedeckt mich, daß kein Sturm je stört noch schreckt mich. Er bedeckt mich mit dem Schatten Seiner Hand.

Wenn der Trübsal Last mich beuget, daran auch erkenn ich Ihn, denn die Trübsal soll mich prüfen, soll mich näher zu Ihm ziehn.

Wenn Versuchung rings mich locket, wenn der Feind mir listig dräut, schafft Er mir aus den Gefahren, nur noch größre Kraft und Freud.

Mögen drum die Stürme tosen, und die Wellen brausend geh'n, meine Seele soll nicht zagen, soll getrost auf Jesum seh'n.

Liebe Kinder und Ihr alle dort, viele Stürme gibt's in dieser Welt, aber wir dürfen getrost sein, der Herr hilft den Gerechten. Er ist ihre Stärke, und wir können ganz getrost sein. Solange Gott unsere Zuversicht ist, dürfen wir nicht zagen, nichts kann uns schrecken und darf uns schrecken, denn Er bedeckt uns mit dem Schatten Seiner Hand.

Wir haben dieses hier erfahren, und Ihr dort, dem Herrn Dank dafür. Ich glaube fest, Er wird auch weiter uns bewahren und behüten und für uns sorgen, wenn es auch dunkel scheint.

Liebe Kinder, wir haben von Euch neun Briefe erhalten, und eine Ansichtskarte und auch drei Photographien, zwei Familienbilder und eine von Euren Kindern Hans und Annachen. Wir haben uns herzlich gefreut. Peter hat auch eine Photographie erhalten von Euch.

Euer letzter Brief ist vom 14ten Juni, dem der amerikanische Brief von A. G. Neufeld, Drake, Sask. an Neufelds, Olgafeld beigelegt war. Wir haben ihn befördert. Wir haben noch nur drei Briefe an Euch gesandt. Der dritte ging nach Amerika, da wir glaubten, Ihr würdet schon dort sein. Es ist immer, als ob man keine Zeit zum Schreiben habe. Hier ist es noch immer trocken. Wir haben uns schon etwas Futter geholt aus der Plawnja (die Niederung des Dnjeper-Flusses), so daß wir bis Weihnachten damit auslangen. Brennmist haben wir auf dem Krasnej Chutor (auf dem Lande des Groß-Fürsten Nikolai Michajlowitsch) gestochen, anderthalb Faden. Wir müssen uns noch etwas Holz besorgen, dann werden wir wohl mit Gottes Hilfe durchkommen. Unser Schwein haben wir Montag, den 1ten August geschlachtet, wir hatten nicht mehr Futter, Peter will sein Schwein morgen schlachten. Unser Pferd erhält nur Spreu und Heu, zum Ueberstreuen ist nichts da. Es ist schwer so zu arbeiten, doch mußte er allen Mist und auch das Heu nach Hause fahren, es war sehr schwer. Brot für uns haben wir vielleicht noch auf drei Monate. Doch wir wollen nicht zagen, denn der Herr sorget für uns. Unseren Großvater (Adam Ratzlaf) haben wir den 9ten Juli begraben. Sein Alter war 97 Jahre, 4 Monate und 10 Tage, krank gelegen nur 4 Tage. Wir sorgten immer, er würde das Auswandern schlecht durchmachen, doch der Herr hat ihn abgerufen, und uns diese Last abgenommen. Er wird auch weiter helfen. Wir hoffen noch immer, nach Amerika noch gehen zu können, doch wie —? Ist uns noch unbekannt. Gesprochen wird hier nur von Amerika. Die Fabrik arbeitet schon nicht seit einem Monat, weil kein Stroh zum Heizen ist. Dienstag werden wir vielleicht wieder anfangen, doch nur auf 4—5 Tage, so viel Stroh ist zusammen gekommen. Dann wird die Arbeit wohl eingestellt werden für den ganzen Winter. In Nikopol ist nichts (daselbst war unsere zweite Maschinenfabrik. H. H. N.)

Zum Schluß noch Glaubensstimme 685: Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren, doch nach dem letzten ausgekämpften Streit wir aus der Fremde in die Heimat kehren und einzieh'n in das Tor der Ewigkeit. Wenn wir den letzen Staub von unsern Füßen, den letzten Schweiß vom Angesicht gewischt und in der Nähe sehen und begrüßen, was oft den Mut im Pilgertal erfrischt. ff

Und 686: — O, welche große Friedensschar Wird einst am Throne stehn, Was hier so weit verstreuet war, Von Angesichte seh'n — Anbetend des Allmächt'gen Rat, Der, wunderbar und tief, Die ewige Erlösung tat Und uns dazu berief.

Das große Halleluja schallt Dort am kristallnen See—Und sel'ger Herzen-Weihrauch wallt Vereinigt in die Höh'. Dem Lamme, das erwürget ward, Gilt dieser Himmelsklang, Und was hier noch in Hoffnung harrt, Stimmt ein in den Gesang.

(Am Briefrande). Die Leute müssen hier viel Fuhrwerken nach Uschkalka und W. Rogatschik. Doch ich bin frei, weil ich die Post fahre. Im Fabrikstalle sind schon nur zwei Pferde geblieben, ein Paar mit Federwagen nahmen die Weißen, ein Paar nahmen die Machnowze in Groß-Lepaticha und ein Paar haben sie jetzt vor drei Wochen in Melitopol gestohlen. Es wird alles alle —. (Ob unser lieber alter Freund Onkel Franz Petkau, der seit so vielen Jahren die Post fuhr, nicht mehr unter den Lebenden ist —? Der Herr möchte uns dann noch einmal ein frohes Wiedersehen im Himmel geben, wo es keine Trennung mehr geben wird, wo der Herr uns und alle unsere Lieben hinführen möchte. „So lasset uns nun Fleiß tun, einzukommen zu dieser Ruhe." H. H. N.)

Heute ist es 30 Grad heiß, doch sind auch schon 32 Grad gewesen (Reom.) Die Akazien an der Straße (die Straße Sergejewkas war eine prachtvolle Akazienallee, 1½ Werst gleich einer Meile, lang) vertrocknen.. Die Alleen von Flieder und gelben Akazien (in den Gärten, und Sergejewka hatte sehr schöne Obstgärten und Weingärten) sind trocken. 10 Weiber von Klein-Lepaticha haben uns noch die wenigen Kirschen abgerissen.

Die Bäume haben in diesem Jahre nichts gewachsen, viele vertrocknen. Obst gibt es, so zu sagen, keines. Die Postmarken kosten 5 Rbl. eine Marke. Das Postamt ist in der gewesenen Lawka (store). Ich fahre die Post Mittwoch und Freitag nach Klein-Lepaticha, über Mittag. Bin also frei von Fuhrwerken.

Eure Eltern.

* * * * *

Ermatte nie in deinen Pflichten,
Geduld und Mut kann viel verrichten.

Nachrichten aus Rußland
Gesammelt von R. R.

Bericht von Ds. Hylkema, Holland.

Die letzten aus Rußland erhaltenen Nachrichten sind von Ende Juli, — also noch ganz frisch. Es ist 4 Familien gelungen, Rußland zu verlassen. Sie sind über Constantinopel und Oesterreich bis nach Deutschland gekommen. Sie kommen aus dem Kubangebiet, wo Anarchie und Banditenwesen nicht ganz so schlimm wie in der Ukraine sind. In letzter Zeit werden die Zustände dort aber fast ebenso, wie in den andern Teilen Rußlands. Dort hielt der Hunger auch schon seinen Einzug in die Mennonitenkolonien.

Alle Lebensmittel, Vieh und Vögel sind geraubt. Haus und Hof werden verlassen, um Nahrung zu suchen. Wie diese Armen den Winter durchkommen sollen, kann man nicht begreifen, da jetzt schon die Nahrung fehlt. Dazu kommt dann noch, daß die Armen aus andern Gegenden, wo schon länger Not herrscht, die Armut noch vergrößern helfen.

Vertreter der Mennoniten vom Trackt, Samara, wo besonders große Not herrscht, waren am Kuban und baten dort um Aufnahme, und ungeachtet dessen daß die Kubaner selbst hungern, bekamen die Trackter Brüder doch keine Absage.

Die Trackter verlassen jetzt Haus und Hof und alles was sie haben und mit dem Notwendigsten versehen, gehts auf ihren Wagen dem Kuban zu. Ob diese armen und unglücklichen Brüder noch jemals ihre schönen Wirtschaften wiedersehen werden?

Die Nachrichten vom Kuban lauten: Die Bewohner sind ganz mutlos, und die meisten trachten nur darnach, diesen Ort des Schreckens zu verlassen. Es sind schon ca. 20 Familie reisefertig, mit dem ersten Transport ihre Heimat zu verlassen.

In Samara ist es eben so schlimm, wie am Trackt. Es ist keine Nahrung mehr da.

Eine schreckliche Nachricht nebst Beschreibung erhielt ich von dem berühmten Polar-Reisenden Fritjof Nansen, jetzt Leiter einer Hilfsaktion, wie Gras und Blätter dazu dienen, den ersten Hunger zu stillen. Dann erzählen unsere mennonitischen Blätter, daß auch schon verschiedene Krankheiten ausgebrochen und viele haben ihr Leben lassen müssen. Hier und dort herrscht ein Elend, das nicht zu beschreiben ist.

Nicht viel besser sieht es an der Molotschna. Alles Getreide, auch die schon früher ausgeteilten Rationen, sind abgenommen. Täglich werden unsere Brüder arrettiert, weil sie den Lieferungsbedingungen nicht nachkommen können. Auch hier hat die Hungersnot schon begonnen.

Es bestätigt sich, daß der Bandenführer Machno Ende Juni oder Anfangs Juli wieder einige unserer Kolonien dort besetzt hat; jetzt war sein Vorhaben, wieder gegen die Bolschewisten zu kämpfen. Letzere haben nun eine starke Besatzung daselbst, die sich gegen die mennonitische Bevölkerung gut beträgt. Wir fürchten, daß ein neuer Streit in unsern Kolonien das Elend des Hungers noch verschlimmern wird.

Aus Obengesagtem kann man schließen, daß die Hilfe nicht rasch und auch nicht stark genug gebracht werden kann, da es viele Schwierigkeiten mit sich bringt, dorthin zu gelangen.

Dr. Kröfebacker reist als Vertreter des holländischen mennonitischen Hilfskomitees über Reval nach Rußland mit Medicamenten und Verbandstoffen.

Besonders stark arbeiten die deutschen Mennoniten, sie haben schon viele Familien bei sich aufgenommen und auf neu zu bearbeitendem Lande eine Existenz geschaffen. Es folgen nächstens noch ca. 20 Familien. Auch sind schon manche Familien nach Amerika gekommen, doch die Masse unserer Glaubensbrüder in Rußland leidet dort noch immer Unbeschreibliches.

Der neueste Bericht der Quäker aus Moskau meldet, daß, wenn die Mennoniten selbst nicht können, sie unsere Vorräte begleiten und überbringen wollen.

Also,—der Weg ist offen! ! Endlich! ! !

Ds. Köfebacker sagt: Wir können nur unser Bestes tun, aber er zietiert noch die Worte einer großen englischen Hilfsvereinigung: Sie lauten: Gib jetzt, was du entbehren kannst, — gib jetzt, damit wir soviel wie möglich helfen können, sobald es möglich sein wird.

Ob Ds. Köfebacker seine Sendung nun selbst hinbringt, oder durch Vermittelung der Quäker, welches mehr Sicherheit gewährt, bleibt sich wohl gleich, —die Lebensmittel werden dann schon folgen.

Ds. Köfebacker ist in Reval, — Alvin Miller in Moskau, — jetzt gehts schnell vorwärts, — aber im Lande der unbegrenzten Möglichkeiten kann immer noch ein unvorhergesehenes Hindernis allen Erwartungen den Boden einschlagen.

Tröstend ist es zu lesen, wie unsere russischen Brüder selbst Trost finden. Ein Bericht erzählt von einem erfreulichen geistlichen Leben, das hier und dort aufkommt. Aus dem Kuban wird berichtet, daß durch mehr Gottesdienste halten und eifriges Wirken unter den jüngeren Leuten das Leben aus Gott sich kräftiger entfaltet. Mehr denn 60 Seelen wurden getauft und in die Gemeinden aufgenommen.

„Großes Aufsehen erregte besonders „das Wirken des geistgesalbten Bru„ders Cornelius Martens, er hat un„ter den Kosaken und unter den wilden „Bergvölkern mit großem Erfolg die „frohe Botschaft verkündigt. Plündern„de Banditen waren oft seine Zuhörer, „—und nicht wenige sind durch das „Wirken des Geistes in ihrem Herzen „erschüttert, und haben öffentlich be„kannt, wer noch auf ihrer Totenliste „stand. Jetzt aber rechneten sie mit „der Vergangenheit ab, und aus blut„dürstigen Wölfen, wurden Schäflein „Jesu Christi. Solches sind Wunder „der Gnade. Für das Werk solch eines „Bruders können wir nicht dankbar ge„nug sein. Wohl hat man versucht, ihn „umzubringen, doch bis jetzt hat der „Herr ihn bewahrt.

Beim Nachdenken über Rußland kommen wir in unsern Gedanken unwillkürlich auf uns selbst zurück. In der Zeit, wo sich Finsternis über soviele Völker ausbreitete, war es in unsern Wohnungen Licht. Muß denn auch erst die schwarze Finsternis über uns kommen, bevor in den Gemeinden wieder mehr von dem Geist kommt, der die Herzen aufrüttelt, daß sie wach werden? Wir hoffen, daß unser Weg anders möge sein.

* * *

Flüchtlinge aus der Krim, Süd-Rußland, berichten aus Constantinopel, daß der Wert einer türkischen Lira gleich 15.000 Rubel, und der Wert eines englischen Pfund Sterlings gleich 250.000 Rubel ist.

Die Bestechung um irgend ein Papier zu erhalten, ist in letzter Zeit bedeutend gestiegen; eine Bescheinigung, damit eine Frau aus der Krim hinaus reisen kann, kostet beim Beamten allein ca. 300 Lira, was ungefähr in russischem Gelde 12.000.000. Rubel ausmacht. Hierin sind sonstige Unkosten, die die andern Beamten noch beanspruchen, und zwar in Waren, noch nicht einbegriffen. Wie viel letzteres denn noch beträgt, ist nicht gesagt.

Paris, am 7. September. 1921.

Erhaltenen Nachrichten nach ist die Ankunft des ersten amerikanischen Dampfschiffes in Petersburg ohne irgend einen Incident verlaufen, obwohl ein Ueberfall zwecks Beraubung desselben geplant war; es gelang den Sowjet-Behörden, den Ueberfall zu unterdrücken.

Die erste amerikanische Speiseanstalt wurde in Petersburg am 6. September errichtet und eröffnet, — am 9. Septbr. begann man mit der medicinischen Besichtigung der Kinder. Obzwar 60 Aerzte und 120 Heilgehilfen die Besichtigung vornehmen, wird sie doch ca. 5 Tage beanspruchen, da annähernd 120.000 Kinder besichtigt werden.

Es werden ca. 50.000 Kinder im Alter von 3—14 Jahren gespeist werden, weiter sollen dann noch die kinderstillenden Mütter mit Nahrung versorgt werden.

Nahrungsmittelpreise in Petersburg:

1 Pfund frische Fische . . . . 10.000 Rbl.
1 Pfund frisches Fleisch. . . 15.000 Rbl.
1 Pfund frisches Roggenbrot 4000 Rbl.
1 Pfund frisches Weißbrot 9000 Rbl.
1 Pfund frischer Zucker. . . 30.000 Rbl.

Ein amerikanischer Dollar ist ca. 40.000 Rubel.

In Sowjet-Rußland kostet gegenwärtig ein Herrenanzug 2.000.000. Zwei Milionen Rubel.

(Fortsetzung auf Seite 11.)

Editorielles.

— Es ist ein wahres Wort: Was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. Das ist auf allen Gebieten so, aber ganz besonders in der Arbeit für den Herrn. So ist es auch mit dem Aufruf: Wo sind die 200?! Ich bin gewiß, der Aufruf kam aus dem liebewarmen Herzen des Pastors Schneller, der die Waisen dort im Syrischen Waisenhause und die ganze Arbeit dort in Palästina in sein Herz geschlossen hat. Es war ein wirklicher Notruf und darum nahm ich ihn auf. Und der Artikel heute mit der Ueberschrift: Wo sind die 200? der an anderer Stelle steht, zeigt, daß dieser Ruf auch dem Bruder in Saskatchewan zu Herzen gegangen ist. Daß der Bruder nun den Ruf weitergibt, freut mich und auch, daß er für sein Teil den Ruf beantwortet. Möchte der Ruf, der durch ihn noch einmal an alle Leser ergeht und das gute Beispiel, mit dem er vorangeht, in vielen Herzen einen freudigen Widerhall finden. Es ist wahr, bei vielen ist es nicht die Frage, ob sie helfen können, sondern ob sie helfen wollen. Aber der Herr, der ja auch seine Gnadenhand in diesen Jahren über das Syrische Waisenhaus gehalten hat, der es wieder zurückgebracht hat, in die Hände der rechten Eigentümer, der kann auch das Wollen geben, und, was noch besser ist, auch das Vollbringen.

So werde ich auch gerne den Wunsch des Bruders erfüllen und den Aufruf von Pastor Schneller noch einmal bringen. Es ist wohl möglich, daß manche ihn nicht gelesen haben, und die ihn gelesen haben, werden nichts dagegen haben, sie werden ihn vielleicht noch einmal lesen und den Artikel des Bruders in Canada dazu und dann werden sie sich auch vielleicht noch einmal die Frage stellen, ob sie nicht auch zur Erfüllung der Bitte beitragen sollten. Gerne werde ich auch die Gaben hier in Empfang nehmen, darüber quittieren und sie an Pastor Schneller weitersenden.

Ich möchte niemand Vorschriften machen, besonders denen nicht, die 100 Dollar geben können, daß sie weniger geben sollen, aber ich möchte doch erwähnen, daß auch kleinere Gaben gerne und mit herzlichem Dank angenommen werden. Vielleicht könnten auch mehrere zusammenlegen und wo die Gemeinden groß genug sind, könnte auch wohl mehr als das zusammenkommen. Gott sieht nicht nur die Gabe an, Er sieht das Herz an und wer nicht viel geben kann, es aber doch von Herzen gibt, dem wird es nicht unbelohnt bleiben. Der Herr Jesus sagt ja selber: Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Mancher mag meinen, da ist andere größere Not, da sollte zuerst geholfen werden. Es ist auf vielen Stellen viele und große Not und ich bin gern und war allezeit bereit, auch für andere Not Gaben zu empfangen und zu befördern. Ich habe in der letzten Zeit viele Gaben erhalten und werde sie in Kürze alle veröffentlichen, aber jeder Geber erhält seine Quittung besonders und die Gaben werden immer so bald als möglich an den Bestimmungsort gesandt. Ich bin von Herzen froh und dankbar, daß so viele Leser der Rundschau ein warmes Herz für die viele Not haben und ich wünsche von Herzen, es würden noch viel mehr Gaben gegeben werden. Des einen Herz wird von dieser Not mehr bewegt und des andern Herz von jener Not und so soll es auch sein, damit aller Not geholfen werden kann.

Manche denken auch vielleicht, der Editor ist zu beschäftigt da wollen wir ihn nicht noch mehr belästigen. Gaben zu empfangen, Quittungen dafür auszustellen und die Gaben zu befördern, dazu habe ich noch immer Zeit gehabt und werde es auch immer haben. So möchte also ein jeder ganz frei sein und seine Gabe einsenden und für die Not, die am deutlichsten zu ihm spricht.

Hier ist der Aufruf:

Wo sind die 200?

Unerwartet schnell ist uns am 1. Juli d. J. das Syrische Waisenhaus mit allen seinen Anstalten zurückgegeben worden. Amerikaner sind es, die es nach den Stürmen des Krieges für uns gerettet und vor dem Uebergang in fremde, vielleicht jüdische Hände bewahrt haben.

Aber, kaum gerettet, ist das Schiff des Syrischen Waisenhauses schon wieder mit Untergang bedroht. Das verarmte und zertretene Deutschland ist außerstande, für die ersten Jahre die Kosten dafür aufzubringen. So viele eigenen Kinder gehen aus Mangel zugrunde — wie könnte es da so viel wie früher für die Kinder des Heiligen Landes tun? Zwar unsere Freunde in Deutschland geben aus ihrer eigenen Armut in rührende Weise so viel, ja oft mehr ,als sie ohne eigenes Darben vermögen. Aber Deutschlands Geld gilt ja auf dem Weltmarkte nichts mehr. Würden wir von Cöln 100 000 Mark nach Jerusalem schicken, so würden nach Goldwert nur noch 6000 ankommen, und auch diese hätten wegen der Teurung in Palästina nur noch den Wert von 2000.

Menschlich angesehen kann uns niemand retten als unsere amerikanischen Freunde. Ihr Geld hat auf den Weltmarkte noch den vollen Wert. Dort hat das Syrische Waisenhaus eine kleine, aber treue Schar von Freunden. Wären nicht vielleicht 200 Gemeinden oder Personen in den Vereinigten Staaten zu finden, die uns für die ersten 2 bis 3 Jahre, bis Deutschland sich wieder erholt, jährlich hundert Dollars sichern? Durch eine solche Rettungstat würde das Schifflein des Syrischen Waisenhauses wieder flott werden, und wir könnten ohne Sorge an unsere große, und sicher nicht leichte Aufgabe gehen. Wo sind die 200?

Bei Geldsendungen bitte ich aus triftigen Gründen, die Uebermittlung nicht einer dortigen Bank zu überlassen, sondern nur einen der beiden folgenden Wege zu wählen:

1. Sendung eines Drafts auf eine gute amerikanische Bank (besonders gerne auf New York) auf den Namen D. Ludwig Schneller, und zwar in Dollars, nicht in deutscher Mark;
2. Sendung in amerikanischem Papiergelde, das hier immer mit Vorteil verwertet werden kann. In diesem zweiten Falle muß aber der Brief registered gehen.

Mit herzlichem Gruße

Cöln (Marienburg).

D. Ludwig Schneller.

Gaben erhalten für das Syrische Waisenhaus, Jerusalem:

Ein Freund, Rosthern, Sask. . . $100.00

Wer ist der nächste? (Gemeinde oder Einzelperson.)

— Aus den heutigen Hilfswerk-Notizen sehen wir, daß den jungen Mennonitenbrüdern auf Ellis-Island endlich die Einreise-Erlaubnis gegeben ist. Das stimmt uns gewiß alle froh und dankbar. Es waren große Schwierigkeiten zu beseitigen und die Einreise-Erlaubnis ist auch nur bedingungsweise gegeben. Weitere Erklärungen darüber werden in den nächsten Hilfswerk-Notizen gegeben werden.

* * *

— Die Not in Rußland ist nach allen Nachrichten eine furchtbare und wir, die wir hier in Ruhe und Frieden leben dürfen, können uns wohl garkeinen Begriff davon machen, wie schrecklich die Verhältnisse dort sind. Es ist sehr zu wünschen, daß bald, sehr bald Abhilfe gebracht werden kann. Je mehr wir uns die traurige Lage dort vorstellen, desto mehr sollte das ins Gebet und ins Geben treiben. Gebet, daß der Herr in Seiner Gnade die Not bald wenden möge — daß Er den Weg öffnen möge, daß schnelle Hilfe gebracht werden kann — daß Er noch viele Herzen willig mache, viel und schnell zu geben — und dann selber geben, soviel wir können, denn die Not ist furchtbar und herzzerreißend die Hilferufe von dort. Wer mag ausdenken, was der Winter bringen wird? Es hatte zu einer Zeit den Anschein, als ob die Nachrichten wohl etwas übertrieben, aber jetzt sieht es so aus, als ob die russ. Regierung den wahren Sachverhalt verheimlichen will.

* * *

— Die Postbestimmungen in Canada sind nicht ganz so wie es in der vorigen Nummer gegeben war, so bringe ich heute wieder einen Abschnitt aus dem „Nordwesten," der die Angaben letzter Woche richtig stellt.

* * * * * *

Von hier und dort.

* * *

A. J. Flaming, Renfrow, Okla., schreibt: Wir hatten den 17. und 18. d. M. einen großen Regen und auch am 24. des Nachts, so ist unser Land gut durchnäßt. Jetzt kann der Weizen alle aufgehen, der nicht weggewaschen oder un-

tergewaschen ist. Im Uebrigen ist alles gesund. Unserm Martin Reimer, welcher noch immer so gelähmt auf seinem Rollstuhl sitzen muß dünkt die Zeit lang zu sein, daß er wartend sitzen muß. Aber die Zeit kommt für einen jeden, wo der Ruf erschallt: Kommt wieder, Menschenkinder! So lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben. (Todesanzeige auf anderer Stelle. Editor.)

* * *

Korr. Br. Andreas Wiebe, Beatrice. Nebr. berichtet unterm 2. Okt.: Wir haben heute nach alter übertragener Sitte das Erntedankfest in unsern Kirchen feiern dürfen und ich freue mich, berichten zu können, daß wir einer großen Kornernte (Mais) entgegen gehen. Die jungen Wintersaaten ersprießen schon in gedeihlichem Wachstum, doch ein erquickender Regen wäre sehr erwünscht. (Todesanzeige an anderer Stelle. Editor.)

* * *

Nachrichten über Schönwiese, Rußland.

Br. Peter Löwen, Newton, Kans. schreibt unterm 4. Oktober: Lieber Bruder Winsinger. Gruß der Liebe zuvor! Bruder Jacob Enß, Mountain Lake, Minn. diene zur Nachricht, daß ich letzte Woche einen Brief von Schönwiese erhalten habe, von Andreas Peters, von Neu Kronsweide. Seine Mutter war Andreas Vogten Helena von Schönwiese. Er schreibt, daß Kronsweide dem Erdboden gleichgemacht ist und daß viele erschlagen worden sind. Keiner hat jetzt Lust, noch mal wieder anzusiedeln, sie möchten auswandern und frägt, wohin. Ich habe ihm geraten. daß sie nach Mexiko gehen sollten, da sind sie alle willkommen. Ich kann nicht mit den Landagenten stimmen wegen der Regierung in Mexiko. Wir haben hier doch auch keine feste Regierung, man denke nur an die Mobausschreitungen, wo bleibt der Schutz? Wer kann uns garantieren, was unser nächster Präsident sein wird? Denkt doch, was Wilson alles angerichtet hat. Wo bleibt die Konstitution? Die Religionsfreiheit garantiert und die Pressefreiheit und die Redefreiheit. Wo sind die Freiheiten geblieben? Was machen die Brüder in Canada für Erfahrungen. Kein Wunder, daß sie sich nach einem andern Land umsehen.

* * *

A. D. Welk, Waldheim, Sask. berichtet: Wir haben von unsern l. Kindern Wilhelm Friesens von Rußland, Kuban, anfangs September einen Brief erhalten. Der Brief ist den 24. Juni 1921 geschrieben. W. Friesen schreibt, daß er die von mir geschickten Erlaubnisscheine nach denen er mit seiner Familie nach Canada einwandern kann, erhalten hat. Er schreibt, wenn sie reisen sollten, dann fahren sie erstens nach Constantinopel, weil er von Kuban keinen Paß erhalten kann. Er gedenkt dann dort in Konstantinopel bei dem amerikanischen Relief Comite die Reise nach Canada auszuwirken, damit er keine Hindernisse hat, hereinzukommen.

Hilfswerk-Notizen.

(Gesammelt von Vernon Smucker).

* * *

Nachdem vorige Woche in Washington mehrere besondere Verhöre gehalten worden waren, ist den zweiundsechzig mennonitischen jungen Männern auf Ellis Island endlich die Erlaubnis zu der Einreise in das Land gegeben worden. Eine Zeitlang schien es höchst zweifelhaft, daß ihnen die Landung gestattet werde, aber die Brüder, die die Sache in der Hand hatten, gaben die Hoffnung nicht auf und durch ihre unermüdlichen Bemühungen und Gottes Hilfe ist endlich eine günstige Entscheidung erreicht worden. Wir glauben, ein jeder, der der Flüchtlinge aus Rußland in dieser Zeit des Bangens im Gebet gedacht hat, wird es nicht unterlassen unserem himmlischen Vater für die Erhörung der vielen Gebete zu danken. Sehr traurig wäre es gewesen, wenn man sie in das frühere Elend zurückgeschickt hätte.

* * *

Ein Brief von Br. Stoltzfus, dem Vorsitzenden der Hilfs-Arbeiter-Gruppe in Konstantinopel, besagt daß, umlaufenden Nachrichten zufolge, die Rote Kreuz Gesellschaft sich am 1. Oktober aus Konstantinopel zurückziehen wollte. Die Leiter der anderen Hilfswerk-Organisationen in derselben Stadt haben ernstlich dagegen protestiert und geltend gemacht daß dadurch große Mühsal und Leiden verursacht wird. Viele von den Frauen und Kindern, die sich noch in den Flüchtlingslagern befinden, erhalten nur eine Mahlzeit den Tag, während es den Männern überlassen wird, für sich selbst zu sorgen. Die kältere Jahreszeit ist nahe, es besteht offenbare Kleidernot und die Lage dieser Leute wird schwierig genug sein, auch wenn das Hilfswerk fortgesetzt wird. Aber wenn eine Organisation von der Größe des Roten Kreuzes sich zurückzieht, werden die Notstände um vieles ernstlicher werden.

3. Okt. 1921.

* * *

Das Zentral-Komitee hat zur gegenwärtigen Zeit mehrere Anträge unter Beratung in Bezug auf Hilfswerk in Rußland durch eine mennonitische Hilfsarbeiter-Gruppe. Noch immer ist mit mehreren ungewissen Faktoren zu rechnen in Bezug auf diese Sache, doch im Ganzen ist die Aussicht günstig. Wenn sich eine solche Hilfsaktion ins Werk setzen läßt, werden dadurch Millionen von Unglücklichen mit der notwendigsten Speise und Kleidung versorgt werden. Die Gelegenheiten für die Gemeinden im Heimatlande werden unbegrenzt sein, wenn sich für ein solches Unternehmen der Weg öffnet. Hier wäre ein außerordentlich großes Feld für christliche Tätigkeit. Sobald etwas in dieser Sache getan werden kann, wird eingehend darüber berichtet werden.

* * *

Br. P. C. Hiebert. Vorsitzender des Zentral-Komitees, war unlängst mehrere Tage in Philadelphia, Washington und Scottdale im Interesse des Hilfswerks, vor allem um mitzuhelfen in den Unterhandlungen zur Erlangung der Einreise-Erlaubnis für die Flüchtlinge auf Ellis Island. Er wendete nebst den Brüdern Orie Miller und M. H. Kratz, viel Zeit und Mühe auf diese Sache. Die Brüder Miller und Kratz machten mehrere Reisen nach Washington in dieser Angelegenheit. Sie hatten die Mitwirkung von vielen Senatoren und Repräsentanten, sowie von Gliedern der „Gesellschaft der Freunde", wofür das Komitee sehr dankbar ist.

* * *

Folgendes ist ein Auszug aus dem Waisenheim-Bericht von Schwester Vesta Zook in Konstantinopel, für den Monat August.

Vor einigen Monaten wurde beschlossen, eine Veränderung vorzunehmen, durch welche es uns ermöglicht werden sollte, hundert und fünfundzwanzig Kinder in das Heim aufzunehmen. Ehe aber dieses ins Werk gesetzt werden konnte, brach eine Epidemie von Masern und Keuchhusten aus. Zur gegenwärtigen Zeit sind immer noch mehrere Kinder krank. Sobald sie genesen sind, soll die Zahl der Kinder im Heim vergrößert werden. Mit dem Kommen des Winters wird es den Eltern klar, daß sie fast ganz auf die Barmherzigkeit der Hilfs-Organisationen angewiesen sind.

Schwester Weaver gibt den folgenden Bericht über das Mädchen-Rettungsheim in Konstantinopel:

Für dieses Heim ist ein neues, passenderes und größeres Haus in Yeni Keuy gemietet worden. Die Miete ist niedriger als für das früher in Sourp Agop benützte Haus. Hier können wir etwa fünfzig Mädchen ein Unterkommen geben. Die Zahl derer, die Aufnahme begehren ist bedeutend.

Die Mädchen sind noch immer bemüht, Arbeit zu finden. Einigen ist es gelungen, aber bei den meisten war alle Mühe vergeblich. Gewisse Hilfswerk-Organisationen, die vordem Kleider ausgegeben haben zum Nähen, tun dies jetzt nicht mehr und dadurch ist manchem Mädchen ein kleiner Verdienst abgeschnitten worden. Gegenwärtig scheint es nicht, daß sich die Verhältnisse in der nahen Zukunft bessern werden.

(10. Oktober.)

* * * * * *

Todesanzeigen.

* * *

Renfrow Okla. den 26. Sept. 1921.

Lieber Editor der Rundschau und liebe Leser! Komme mit einer Trauerbotschaft von dem Ableben unseres Vaters, welcher ein Leser der Rundschau die meiste Zeit seines Lebens war. So möchte ich (oder wir) um Aufnahme des Lebens-Verzeichnisses bitten. Von den Leichentexten habe ich mir nichts notiert, folglich kann ich es nicht geben, es wird im Wahrheitsfreund sein. Vielleicht ist der Editor so gut und nimmt es von da und bringt es in der Rundschau.

A. J. Flaming.

Lebensverzeichnis.

Unser lieber Vater Johann Flaming wurde geboren den 17. Okt. 1839 im Dorfe Schordau Süd-Rußland; wo er auch seine Jugendjahre verlebte. Da sein Vater im Jahre 1862 durch den Tod

von der Familie genommen wurde, mußte er als 22 jähriger Jüngling der Wirtschaft vorstehen. Im Jahre 1864 den 9. Juni, verheiratete er sich mit Katharina Görtzen und fing somit seinen eigenen Hausstand an. Aus dieser Ehe sind 4 Söhne und 3 Töchter hervor gegangen, wovon 1 Sohn und 1 Tochter in Rußland gestorben sind. Ungefähr im Jahre 1867 verließen sie die Molotschna Kolonie und zogen nach der Krimm, um dort besser voran zu kommen; manche harte Arbeit wartete ihrer dort, auch manche Täuschungen mußten sie dort erfahren. Doch der Herr in seiner Liebe hatte für sie Besseres bestimmt, als nur was diese Welt bietet. Sie lernten sich als Sünder kennen und fanden in Jesum ihrem Heiland und Sündentilger, Vergebung ihrer Sünden; worauf sie im Jahre 1873 durch die Taufe in die K. M. B. Gemeinde aufgenommen wurden. Sie hatten jetzt glückliche Tage, doch nicht sehr lange, dann kam die Frage der Wehrlosigkeit auf, welche neue Schwierigkeiten brachte. Doch der Herr sorgte auch weiter für sie. Es kam die Botschaft, daß in Amerika ein Platz sei, wo jeder seines Glaubens leben könne. Es schien dieses annehmbar zu sein, und im Jahre 1874 siedelten die Eltern mit noch anderen hinüber nach Amerika, und kamen am 18. Juli wohlbehalten in Peabody, Kans., an. Die Sorge, eine eigene Farm zu haben, nahm wieder ihren Platz ein; doch im Vertrauen auf Gottes Hilfe fing der Vater an, fleißig zu arbeiten und der Herr segnete diese, daß sie ein bescheidenes Fortkommen erhielten. Jetzt kamen jedoch wieder neue Proben, denn der Herr hatte Leidenstage für ihn bestimmt. Unsere Mutter war kränklich und schon im nächsten Jahre nahm der Herr sie aus unserer Mitte. Er war jetzt allein mit 5 Waisen, 3 Söhnen und 2 Töchtern. Doch der Vater der Witwen und Waisen sorgte auch ferner für uns, noch im selben Jahre führte der Herr ihm eine neue Lebensgefährtin zu in Witwe Elisabeth Wohlgemuth, welche ebenfalls 5 Kinder hatte. Durch Fleiß sollte sich das Glück wieder aufbauen, wozu der Herr seinen Segen gab.

Im Jahre 1890 wurde der Vater als Diener des Worts von der Gemeinde gewählt. Nun begann eine doppelte Tätigkeit; doch der Herr hatte ihm eine treue Gehülfin zugeführt, welche ihm auch in dieser Richtung eine hilfreiche Hand bot und in seiner Abwesenheit nach allen Kräften der Wirtschaft vorstand. (Der Herr hatte die zweite Ehe mit einer Tochter gesegnet.) So lebten sie mehrere Jahre glücklich zusammen, doch mit der Zeit fing das Alter an, sich zu melden. Sie gaben die Farmerei auf und lebten mit ihrer verheirateten Tochter zusammen. Im Jahre 1918, den 26. März, nahm der Herr seine zweite Frau von seiner Seite. Dadurch wurde in ihm die Sehnsucht immer stärker, auch heimzugehen, welchen Wunsch der Herr ihm bald gewährte. In seinen gesunden Tagen hat er wohl nie in der Versammlung gefehlt. Auch im Missionswerk war er tätig, bis zuletzt das Alter jeglichen Dienst versagte. Die Eltern waren mehrere Jahre unter der besten Pflege ihrer jüngsten Tochter.

Am 10. Septembers d. Js. nahm der Herr sein müdes Schäflein heim. Zehn Tage war er kränklich, die letzten drei Tage besonders, wo sich Lungenentzündung einstellte und seinen Tod herbeiführte.

Er hinterläßt 6 Kinder, 3 Stiefsöhne, 91 Großkinder, wovon 15 ihm im Tode voran gegangen sind. Eines dieser Großkinder nahmen sie, weil die Mutter desselben starb, als 6 wöchentliches Kind in ihre Familie auf und erzogen es, welches später Gelegenheit bekam, und ausnutzte, die an ihr erwiesene Liebe an den Großeltern zu erwidern. Urgroßkinder sind 44, wovon 2 gestorben sind und 5 Brüder.

In erster Ehe gelebt 10 Jahre, 9 Monate und 29 Tage. Als Prediger des Evangeliums bei 25 Jahre gedient. In zweiter Ehe gelebt 42 Jahre, 10 Monate und 20 Tage. Die letzte Mutter überlebt 3 Jahre, 5 Monate und 16 Tage. Alt geworden 82 Jahre, 5 Monate, 24 Tage.

Wir freuen uns, die Hoffnung zu haben, unsere Eltern im Himmel als Erlöste wieder zu treffen.

Die Kinder.

Hier ist der Bericht vom Begräbnis aus dem Wahrheitsfreund, wie gewünscht wird:

Wir hatten angenehme Witterung zum Begräbnis. Verwandte, und Freunde hatten sich schon zu Mittag eingefunden, wo wir noch eine kurze Betrachtung machten von dem Lebensziel des Menschen. Apg. 17, 24—28. Die Kirche wurde bis auf den letzten Platz gefüllt. Br. Peter Nikkel von Hillsboro machte die Einleitung mit Ebr. 13: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen." Br. Joh. Esau von Inman verhandelte Nahum 1, 7. Diesen Vers hatte Br. Flaming ihm einmal mitgegeben bei seiner Ordination, und der war ihm oft zum Trost gewesen: „Der Herr ist gütig; eine Feste zur Zeit der Not, und er kennt alle die auf ihn trauen. Br. P. A. Wiebe sagte noch, daß er und Br. Flaming zugleich gewählt waren worden und viel gemeinschaftliche Arbeit getan hatten. Br. J. J. Friesen machte noch Bemerkungen über Röm. 8, die letzten drei Verse, Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes.

Br. P. R. Block sprach noch am Grabe über den Glauben, der uns manchmal abhanden kommen will. Aber durch Gottes Gnade können wir immer wieder den Glauben ergreifen. Es ist ein Siegesfest, wenn alte Kämpfer ausgerungen haben und heimgehen. Der Herr verhelfe uns allen dazu. Grüßend,

J. G. Barkman.

17. Sept., Hillsboro, Kans.

Laird, Sask., den 25. September 1921. Werter Editor und Rundschauleser. Ich muß der lieben Rundschau auch etwas mit auf die Reise geben und hoffe, der l. Editor wird dafür Raum haben.

Meine liebe Mutter bekam den ersten Schlagfall im Frühjahr dieses Jahres und kurz darauf zum andern Male. Dann wurde es etwas besser, aber sie wurde nicht mehr vollkommen gesund. Sie hat immer etwas gelitten, bis 9 Wochen vor ihrem Tod. Die letzte Zeit hat sie bald mehr, bald weniger gelitten, die letzte Woche war sie sehr krank. In den letzten 3 Tagen hat sie sehr große Qualen gehabt, aber sie seufzte nicht im geringsten. Sie konnte nicht sehen und nicht sprechen, so schwach war sie. Jedermann konnte sehen, wie schwer und gewaltig ihr Herz und ihre Lungen arbeiteten. Und doch war kein Klagen, ganz getrost lag sie da und war los von der Welt. Dies hatte sie auch schon früher gesagt, auch mir, nichts hielt sie mehr zurück auf dieser Welt, ja, sie war weltmüde, schon lange Zeit. Das weiß ich und ich habe es ihr angesehen. Sie freute sich, aber was für eine Freude war es, es war eine Freude aus der Höhe, mit der Hoffnung zu Jesus. Wir hoffen alle, sie hat ein gutes Los bekommen.

Sie ist alt geworden 72 Jahre, 5 Monate und 16 Tage. Im Ehestand hat sie gelebt 49 Jahre, 11 Monate und etliche Tage. Dies diene allen Freunden und Bekannten zur Erinnerung. Einen herzlichen Gruß an alle.

Abraham Isaac.

* * *

Beatrice, Nebr. 1ten Oktober 1921. Schnell, sanft und wie wir fest hoffen dürfen, selig, hat der Herr nach Seinem wunderbaren Rat den Bruder meiner lieben Frau, Johannes Heinrich von Steen am 22ten September vom Glauben zum seligen Schauen gerufen.

Er wurde geboren am 15ten Mai 1852 in Leeg Strieß bei Danzig in Westpreußen als das 2te Kind seiner Eltern, der Eheleute Johann Heinrich und Johanna Maria von Steen geborene Zimmermann. Seinen Schulunterricht erhielt er in der Real-Schule zu Danzig.

Im Jahre 1869 wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens von Prediger Jakob Manhardt durch die heilige Taufe in die Mennoniten-Gemeinde zu Danzig aufgenommen. Er trat in Danzig in ein Comtoir Geschäft ein, worin er mehrere Jahre tätig war. Als den wehrlosen Mennoniten in Deutschland die Freiheit vom Militärdienst genommen wurde, verließ er, obgleich ihm die Trennung vom Elternhaus sehr schwer wurde, mit noch 2 jungen Leuten unser deutsches Vaterland. Sie reisten nach England, wo sie Gewissensfreiheit fanden. Dort war er 4 Jahre im kaufmännischen Geschäft tätig; bis seine Eltern und Geschwister mit etwa 100 Glaubensgenossen der dortigen mennonitischen Gemeinden hier nach Amerika auswanderten, wo sie ihre Gewissensfreiheit, Freiheit vom Militärdienst suchten und fanden.

Er gründete dann hier in Beatrice ein eigenes Geschäft, welches der Herr gesegnet hat. Er verheiratete sich 1882 mit Mary Mc.Kibbin, welche glückliche Ehe der Herr mit 4 Töchtern segnete, von denen Er zwei nach schwerer Krankheit wieder zu Sich rief. Im Jahre 1893 nahm ihm der Herr seine teure Gattin nach langer schwerer Krankheit. Nach einigen Jahren schenkte Er ihm eine zweite liebe Gattin, seinen Kindern eine treue, liebe Mutter, die in selbstloser Liebe seinen verwaisten Kindern mit Gottes Hilfe ersetzte, was sie verloren.

Er durfte 26 Jahre in glücklicher Ehe leben, bis am 22ten vorigen Mts. ein ganz unerwarteter, schneller, schmerzloser Tod das teure Leben endete und die erlöste Seele heimgehen durfte zu ihrem Heiland, dem der liebe Verstorbene leben und sterben wollte.

Am Begräbnistage betete im Hause Rev. H. D. Penner mit uns und in der Stadtkirche sprach er über das Gotteswort: Offenb. 14. 13. Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." in Englisch und in der Landkirche Rev. J. K. Penner über Offenbarung Joh. 21. 5. „Siehe, Ich mache alles neu u. s. w." Der Chor sang liebliche Lieder im Hause und in den Kirchen.

Den lieben Verstorbenen vermissen schmerzlich: die tief trauernde Gattin, 2 Töchter, 3 Schwiegersöhne, 3 Großkinder, 1 Bruder, 2 Schwestern, und viele Verwandte und Freunde.

Mit freundlichem Gruß

Andreas Wiebe.

(Fortsetzung von Seite 7.)

In Holland sind Flüchtlinge aus Rußland angekommen: Heinrich Epp, mit Frau aus Jekaterinoslaw, Heinrich Engel aus Hochfeld, Kreis Bachmut, Löpp aus Alexandrowsk und zwei Brüder Klingenberg.

Dr. Dietrich Rempel, aus Gnadenfeld herstammend, würde gerne nach Amerika kommen; da er ein tüchtiger mennonitischer Arzt ist, findet sich vielleicht Jemand, der ihn und seine Familie herüber kommen läßt.

* * *

Bericht über die Lage der Mennoniten-Gemeinden Köppental-Ohrloff, in dem gewesenen Gouvernement Samara.

Bis 1920 waren die Kolonisten, wenn auch öfters von großen Requisitionen, Mobilisationen und Konfiskationen betroffen, doch von großen Unglücksfällen im Allgemeinen bewahrt geblieben. Im Februar 1920 wurde eine große Getreide-Enteignung durchgeführt, wobei mit vielen Arresten und anderem Zwang das Getreide bis auf eine kleine Norm abgenommen wurde. Das im Herbst eingeschlachtete Fleisch wurde alles genommen, 75% der Winter-Schweine. Es mußten 30 Eimer Milch pro Kuh geliefert werden, und anderes mehr. Doch konnte man immer noch leben. Die Ernte des Jahres 1920 war nur gering, ca. 16 Pud pro Dessjatine. Im Oktober wurde von den Behörden angefangen, mit Gewalt zu nehmen, so daß schließlich Ende November der Bevölkerung nur noch 4. Pud pro Seele blieb und viele mit Sorge in die Zukunft sahen.

Im Dezember kam ein Tulskij Prodowolsteennej Otrjad, der bis zum März 1921 gearbeitet hat. Im Januar wurde das letzte Getreide und Mehl abgenommen, kurze Zeit darauf auch die Kartoffeln, sämtliches Schweinefleisch, geräuchert und ungeräuchert, sowie alles Schmalz, Talg und vieles andere. Die Winterschweine wurden beinahe alle genommen so daß auf zwei bis drei Familien nur ein Ferkel blieb.

In vielen Häusern ist in dieser Zeit große Not gewesen. Es wurde gelebt von Grütze, Erbsen und dergleichen. Doch war davon nur wenig vorhanden. Das Hauptnahrungsmittel war die Milch, aber infolge der versuchten Weigerung, daß letzte Pfund Mehl abzugeben, waren über 100 Kühe confisciert worden. Außer den Kühen sind auch viele Pferde, manches Inventar u. s. w. konfisciert worden, auch fanden viele Arreste statt. Später konnte die Bevölkerung sich etwas Brot versorgen, jedoch nur auf Schmuggelwegen, aus benachbarten Russendörfern, wo noch etwas Getreide war. Mit der Zeit jedoch war auch auf diesem Wege nichts mehr zu bekommen, es hatten viele nicht die materielle Möglichkeit dazu, denn man bekam in letzter Zeit für eine Kuh oder ein Pferd nur noch 4 Pud Mehl oftmals aber kamen die Brotsucher nach tagelangem Suchen zurück und hatten nichts gefunden.

Dann kam in dieser Zeit noch ein Ereignis, das wohl von uns allen nie wird vergessen werden. Anfangs März begann in einigen Russendörfern an der Wolga ein Aufstand der hungernden Bauern, der auch in das deutsche Gebiet überging und in kurzer Zeit sich über mehr denn 100 Dörfer verbreitete. Auch in unsere Ansiedlungen kamen Abteilungen der aufständischen Bauern, gemäß deren Forderungen eine neue Verwaltung eingesetzt wurde. Auch mußten laut Mobilisationsbefehl eine Anzahl Männer und Jünglinge in das Nachbardorf in der Richtung zur Front reiten, hatten aber weiter nichts umhängen, als einen Brotsack. Wir erklären hiermit öffentlich, daß alle späteren Anschuldigungen der Kommunisten, die Mennoniten hätten mit der Waffe in der Hand gekämpft, nicht wahr sind. Die Mennoniten haben nicht einen Schuß abgefeuert. Der Aufstand dauerte ca. 1 Monat, dann wurde er unterdrückt von Tartaren, Tscherkessen und Kommunisten.

Am 12. Mai kam das Revolutionstribunal mit 130 Rotarmisten-Kommunisten zum Gericht nach Köppental. Es wurden ca. 60 Mann aus unserem Kreise arretiert und alle in zwei Stuben unter strenger Bewachung eingeschlossen. Es wurden in der ersten Woche jede Nacht frische Arreste vollführt. Niemand war sicher, des Morgens noch bei den Seinen zu sein. Die Frauen und Väter der Arrettierten fuhren nach Köppental, durften aber nur selten, viele garnicht mit den Ihrigen sprechen. Fünf Tage dauerte das Verhör. In den ersten Tagen wurden 3 Mann erschossen, wohl weniger vom Tribunal, als aus persönlicher Rache einzelner. Fünf schwere Tage waren es für die Gefangenen, und doch von großem Segen. Niemand war sich sicher, daß er nicht auch erschossen würde, denn Blut sollte fließen, das wußte man. So wurden diese Tage in Gebet und Flehen zugebracht, und Gottlob, als der Tag des Urteilsspruches kam, hatten wohl beinahe alle sich durchgerungen, daß sie sagen konnten: Herr, dein Wille geschehe. Die Seufzer und Gebete des letzten Tages galten wohl weniger um Erhaltung des Lebens, nein, Herr nimm mich in Gnaden an, hieß es.

Den 18. Mai mußten die alten Männer des Dorfes auf dem Berge, etwas hinter dem Kirchhofe ein großes Grab graben. Am 19. wurde das Urteil verkündet, und zwar waren verurteilt zum Erschießen 21 Mann, darunter aber waren 5 Russen aus den Nachbardörfern mit ihrem Geistlichen. Die andern 16 Mann waren aus unserer Wolost und wurden verurteilt: Sechs Mann bedingungsweise zum Erschießen, 7 Mann zu 5 Jahren Gefängnis, die andern bedingungsweise Gefängnis. Das Grab, in dem alle 21 Erschossenen lagen, wurde nach einigen Tagen von den Angehörigen mit Kränzen geschmückt, worauf die Drohung kam, solches zu unterlassen, oder es werde noch mehr Blut fließen.

Jedoch zurück zur Verpflegungsfrage Oftmals notleidend sind wir jetzt nahe der neuen Ernte. Die Aussaatfläche ist unbedeutend, und da es bis jetzt d. h. den 6. Juni, noch nicht geregnet hat, und seit Mitte April große Hitze herrscht, so ist alles Getreide beinahe ausgebrannt, und wir werden wohl nicht mehr als die Aussaat, d. h. 5 Pud von der Desjatine ernten. Wenn wir dieses halten könnten, so würde es auf 4—5 Monate reichen, doch ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß auch von diesem Wenigen wird viel genommen werden. Denn in der Umgegend sind viele Dörfer, in denen keine Aussaat mehr gemacht worden ist. Folglich haben sie auch keine Ernte. Wenn man jetzt in die Zukunft blickt, so muß man sagen, daß menschlich zu besehen, kein Ausweg nach Rettung mehr ist. Wir stehen alle vor dem Hungertode.

Sollte dieser Bericht an die Oeffentlichkeit gelangen, so bitten wir, ihn anzusehen als einen Hilferuf von ca. 2000 Mennoniten, die isoliert dastehen, an keine Organisation Anschluß haben und keine Aussicht auf Rettung sehen. Die einzige Hoffnung steht zu Gott, bei dem ja kein Ding unmöglich ist.

Die Deligierten N N.

Die beispiellose Hungersnot in Rußland.

Man schreibt und liest viel über die katastrophale Hungersnot in Rußland, hat aber wohl selten eine richtige Vorstellung davon, welch eine ungeheuerliche Dimension sie bereits angenommen hat. Die Sowjet Regierung versucht immer wieder, in ihren Berichten das Furchtbare der Lage abzuschwächen und die Not als bei weitem nicht so schlimm hinzustellen, indem sie die Berichte anderer als bis ins „Phantastische" übertrieben bezeichnet. Aber einem objektiven Beobachter wird sich immer mehr die Ueberzeugung aufdrängen, daß die Hungersnot eine so gewaltige ist und die Folgen so schauerlich sind, daß die Zustände schwerlich in übertriebener Weise dargestellt werden können. Wir wollen hier nicht darüber polemisieren, wodurch die chaotischen Zustände in Rußland heraufbeschworen sind, oder was sie begünstigte, u.s.w., sondern ihr Bestehen als Tatsache betrachten und es zu uns reden lassen.

Ob nun die Sowjet-Regierung nicht genug Vorbeugungsmaßregeln ergriffen hat, als sie die Gefahr bereits herankommen sah, sondern vielmehr ihr Erscheinen willkommen begrüßte, um durch den Hunger die Massen in ihrer Gewalt zu halten, wie sie von Manchen beschuldigt wird, oder ob sie den Mächten der Natur in ihrem heftigen Auftreten einfach nicht gewachsen war, soll dahin gestellt bleiben. Eins aber bleibt feststehende Tatsache—: sie wird den schweren Vorwurf nie zurückweisen können, daß sie durch ihr rücksichtsloses Vorgehen gegen das Bauerntum, durch ihre oft unberechtigten und unbegründeten Requisitionen des Viehstandes und des Saatgetreides dem gegenwärtigem Mangel an Brotgetreide einen großen Vorschub geleistet hat. Das wird eine untilgbare Belastung der Sowjet-Regierung in der Geschichte bleiben.

Bei unsern Betrachtungen wollen wir mehr den ausländischen Berichterstattern folgen und weniger die einheimischen reden lassen, um mehr objektiverem Urteil gegenüberzustehen. Ausländische Untersuchungskommissionen, die Rußland bereist und besonders die Hungergebiete studiert haben, schätzen die unmittelbar vom Hunger Betroffenen auf 40 Milionen (so Mitte August). Eine Million soll bereits soweit vom Hunger entkräftet sein, daß eine Hilfe keinen Erfolg mehr haben kann: sie sind unrettbar verloren. Diese Riesenzahlen legen ein beredtes Zeugnis ab von der enormen Ausdehnung der Hungersnot. In der Wolgagegend und im Gouv. Samara, wo der Hunger am ärgsten wütet, spielen sich oft herzzerreißende Scenen ab. Mütter werfen ihre Kinder in die Fluten der Wolga, um sie dem langsamen Hungertode zu entreißen. Eine entsetzliche Tat! Ein wahres Mutterherz kann den Anblick eines vor Hunger sterbenden Kindes nicht ertragen. Die Bibel berichtet uns von einer Hagar, die ihren Sohn Ismael unter einen Strauch legte, dann weiter ging und sich abwandte. Sie konnte das Sterben ihres Sohnes nicht ansehen.

An der Wolga haben sich tausende von Kindern zusammengerottet, die durch Raub und Diebstähle ihr Leben fristen. Millionen wandern aus den Hungergegenden in die Gebiete, wo es noch etwas zu essen gibt; aber Tausende bleiben an den Landstraßen liegen und finden ihr jammervolles Ende. Vielfach können die Leichen nicht beerdigt werden. Aber auch unzählig viel Vieh liegt verendet an den Landstraßen. Es ist erklärlich, daß die Luft durch diese unbeerdigten Leichen und verendeten Kadaver derart verpestet wird, daß allerhand Seuchen und Epidemien ihre verheerende Macht entfalten können. Um eine kleine Vorstellung von dem unbegrenzten Elend zu bekommen, wollen wir einen Augenzeugen reden lassen:

„Die Bauern sterben täglich zu Tausenden. Ich hatte Gelegenheit sie in vereinsamten Dörfern zu sehen, 100 Werst von der Eisenbahn entfernt; ich sah, wie sie in ihren zerfallenden Hütten langsam dahinsiechten, oder wie sie auf den dürren, ausgebrannten Feldern zusammen brachen, wo sie irgend welche Wurzeln oder Körner suchten. An den Anlegestellen der Wolga beobachtete ich, wie sie die Ufer entlang krochen und hilfebittend den vorüberfahrenden Dampfern zuwinkten. Wie sie diejenigen, die das Dampfschiff verließen, um Nahrung baten; und wie sie im Namen ihrer sterbenden Kinder und Frauen flehten, sie an Bord zu nehmen und von diesen schrecklichen Sandäufern, die mit Kreuzen auf den Grabhügeln der unlängst Verstorbenen besät waren, so weit wie möglich wegzubringen. Wir holten ganze Karawanen ein, die müde den Weg dahin zogen und von Raben und andern Vögeln, die auf Beute warteten, begleitet wurden. In kleinen Flecken sahe ich hunderte verlassener Kinder; die in Schulen oder Privathäuser untergebracht waren, welche den ganzen Tag im Bett verbrachten, oder zusammengepfercht, in Decken und Teppiche gehüllt, auf der Diele lagen, um die geringe Wärme und Energie, die durch den winzigen Brotanteil in ihnen erzeugt wurde, soviel wie möglich zu erhalten.

Das Brot ist hergestellt aus gemahlenem Heu und Stroh, und enthält nur sehr wenig Mehl. In den Städten und Ortschaften längst der Bahnlinie sind die Zustände infolge großer Ueberfüllung, völligen Mangels an sanitären Einrichtungen und absoluter Unmöglichkeit der Eisenbahn und Stadtverwaltungen, die von allen Seiten zu tausenden Herzuströmenden weiterzubefördern oder zu verpflegen, noch weit schlimmer. Diese Flüchtlinge füllen die Straßen der Stadt, die Eisenbahnlinien, die abgezäunten Flächen, die Ufer der Flüsse, die öffentlichen Gärten, und schlagen ihre Lager sogar auf Friedhöfen auf, wo sie dann später selbst den Ort der Ruhe finden.

Ich sprach mit einem Arzt, der zugesehen hatte, wie Hunde an der Leiche eines Mannes zerrten, die mitten auf einem Marktplatze dalag. Der Kommandant unseres Zuges erzählte mir von einer Frau mit ihren zwei kleinen Kindern auf dem Arm, die sich aus Verzweiflung unter einen Zug stürzte, der unserm voranging. Täglich findet man in den Kellern und auf den Böden, unter Schutzdächern, in Schuppen und andern abseits gelegenen Winkeln Leichen, wohin die Unglücklichen sich verkriechen, um fern von dem Schmutz der Stadt und dem Trubel, in der Einsamkeit zu sterben.

Der Schmutz in den Städten ist entsetzlich! Er ruft Krankheiten hervor und vermehrt Läuse und anderes Ungeziefer. Die ganze Luft ist verpestet. Nach langer Sommerhitze ist der Erdboden einem Staube gleich, und die beständig wehenden heißen Winde erfüllen die Straßen mit luftberaubenden Wolken dieses Staubes, und bringen zugleich auch den verpesteten Geruch der Umgebung mit sich. Wir gehen auf den Straßen, indem wir Gesichter und Nase mit Handtüchern verbinden. Die Zahl der Erkrankungen an Typhus und Cholera ist so groß, daß man schon lange nicht mehr versucht, sie zu registrieren. Die Absonderung und Isolirung der Kranken ist schon lange aufgegeben. Die Flüchtlinge aus den Dörfern laufen direkt in diese Falle, und werden zum größten Teil sofort infiziert."

Eine Wanderwelle ist bereits bis Moskau vorgedrungen. Zu Tausenden durchziehen sie (z. T. zu Fuß, z. T. auf Wagen, die von zwei Gerippeähnlichen Gäulen gezogen werden) die Straßen der einst so stolzen Zarenstadt. Es sind nur noch wandelnde Leichen, die kaum etwas auf dem Leibe haben und flehentlich um ein Stück Brot bitten, Jammergestalten, deren Anblick Steine erweichen müßte. Sie ziehen weiter nach dem Westen: wie weit werden sie kommen?

Auch nach dem Süden ergießt sich ein Strom hungernder Massen. Sie überfluten die deutschen Kolonien Süd-Rußlands. Wir wissen, daß auch dort eine sehr schwache Ernte, z. T. volle Mißernte war. Wenn nicht rechtzeitig Hilfe einsetzt, bedeutet das die Vernichtung der deutschen Kolonien, — auch die unserer Glaubensbrüder.

R. R.

* * * * * *

Die Gebiete der russischen Mißernte.

* * *

Erst der Weltkrieg hat den Europäern den Begriff der Hungersnot wieder sichtbar vor Augen geführt. Denn seit Generationen hatte man in den hochkultivierten Ländern den Hunger als Volksgeißel nicht mehr gekannt, ihn im Zeitalter des Verkehrs und des internationalen Güteraustausches für unmöglich gehalten. Von einer Hungersnot konnte während des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa nur noch in ganz vereinzelten Fällen gesprochen werden, einmal im Jahre

1817, als der vorangegangene Krieg und großer Mißwachs es in weiten Teilen Deutschlands an Brot fehlen ließen, und dann in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als die Not in den schlesischen Gebirgen groß war, diese Not, die Gerhart Hauptmann den Vorwurf zu den „Webern" gegeben hat.

Wenn hier von Europa die Rede ist, so muß man das weite Gebiet Rußlands ausnehmen, wo Hungersnöte bis in die letzten Jahrzehnte hinein in größeren oder kleineren Teilen des Landes immer wieder aufgetreten sind. Freilich können die mancherlei Jahre des Mißwachses in Rußland in ihren Folgen auch nicht annähernd mit denen verglichen werden, die sich in diesem Jahre unter der Einwirkung einer völligen Mißernte eingestellt haben. Solange das Zarenreich bestanden hatte, funktionierte in Rußland der Verkehr, und das strengste Militärsystem sorgte dafür, wenn auch unter mancherlei Härten, daß die schlimmsten Folgen der Hungersnot vermieden wurden. Die Regierung tat nicht eben viel, aber sie tat doch immerhin einiges, und dieses weniges reichte aus, um den hungernden Gouvernments wenigstens ein Minimum an Lebensmitteln zuzuführen. Jetzt aber kann, nach fast vier Jahren der Sowjetherrschaft, von einem geregelten Gürteraustausch in Rußland überhaupt nicht mehr gesprochen werden, und da in der Sowjetherrschaft auch jeder Handel aufgehört hat, so folgt schon daraus die Unmöglichkeit, den Hungergebieten mit eigenen Kräften Hilfe zu bringen.

Es kommt hinzu, daß die diesjährige Mißernte, soweit die nicht allzu verläßlichen Berichte erkennen lassen, größer und verbreiteter ist als je zuvor in neuerer Zeit. Ein Gebiet von der doppelten Größe Deutschlands steht vor völliger Mißernte; ein zweites, fast ebenso großes Gebiet erwartet weniger als eine Mittelernte, und nur verhältnismäßig kleine Teile des Landes, die knapp so groß wie Deutschland sind, erwarten mehr als eine Mittelernte oder Mittelernte. Dazu ist aber zu sagen, daß von diesen begünstigten Distrikten ein großer Teil praktisch gar nicht in Betracht kommt, weil dort, z. B. im Gouvernement Archangelsk, von nennenswertem Getreidebau schon aus klimatischen Gründen gar nicht gesprochen werden kann. Auch ist hier die Bevölkerung so dünn, daß ihr Anteil gegenüber den Hungergebieten Rußlands gar nicht ins Gewicht fällt.

Die Region völliger Mißernte liegt in Ostrußland und in einem Teil des Südens. Das östliche Hungergebiet erstreckt sich vom Nordwestufer des Kaspischen Meeres nordwärts in einem breiten Gürtel bis unter den 60. Breitegrad hinaus und umfaßt den ganzen Unter- und Mittellauf der Wolga sowie das Gesamtflußgebiet der bei Kasan in die Wolga fließenden Kama. Es sind von Süden nach Norden die Gouvernements Astrachan, Zarizyn, Saratow, Pensa, Samara, Simbirsk, Kasan, Ufa, Nishni-Nowgorod, Wjatka und Perm. Es sind also die gesamten Ost-Gouvernements, zu denen noch die des südlichen Dnjepr-Gebiets kommen, und zwar mit den Gouvernements Jekaterinoslow, mit der Krim, und Jekaterinodar mit dem Gebiet der Kuban-Kosaken. Das Gebiet, in dem weniger als eine Mittelernte erwartet wird, umschließt die Zone der Mißernte mit breitem Bogen im Westen, und es ist am schmalsten zwischen dem Gouvernement Moskau und Nishni-Nowgorod, im Bereich des Gouvernements Wladimir. Die Zone guter Ernteaussichten schließt sich wiederum westlich an die vorangegangene an; aber ihr südlicher Teil gehört fast völlig zur Ukraine, und nördlich von dieser, in Weißrußland, wird diese günstige Region nochmals von einem ausgedehnten Gebiet unterbrochen, das weniger als eine Mittelernte erwartet. Dann folgen die Gouvernements Pskow, Nowgorod, Petersburg und Archangelsk, wo die Ernteaussichten, wie schon gesagt, zwar günstig sind, wo aber viel zu wenig Getreide wächst, als daß von hier aus den Hungernden in Mittel- und Ostrußland irgendwelche Hilfe gebracht werden könnte. Die eigentliche Ursache des großen Mißwachses ist natülich die Dürre dieses Sommers, wenn auch die Mißwirtschaft der Sowjetregierung die Not sehr verschlimmert hat. Aber man kann getrost sagen, daß der Mißwachs dieses Sommeds in Rußland an sich nicht viel geringer gewesen wäre, auch wenn das Land noch, wie vor der Revolution, eine einigermaßen geordnete Verwaltung gehabt hätte. Wie auf so manchen Gebieten, so schlägt auch in dieser Hinsicht Rußland seine Größe zum Fluch aus. Denn diese riesige Kontinentalmasse muß natürlich weit mehr als irgend ein anderer Teil des reich gegliederten Europa von den Schwankungen der klimatischen Elemente beeinflußt werden, unter denen für dieses Ackerbauland das wichtigste der Niederschlag ist. Rußland hat aber scharf ausgesprochenes Kontinentalklima und zumal im Innern und Osten des Landes während des ganzen Winters nur geringe Niederschläge, da während der kalten Jahreszeit hoher Luftdruck (das sibirische Maximum) vorherrscht, der die Ursache der strengen Winterkälte bildet. Der gefallene Schnee bleibt festgefroren bis zum Frühjahr liegen, und die Schneeschmelze führt bei Beginn der wärmeren Jahreszeit namentlich dann zu schädlichen Frühjahrüberschwemmungen, wenn gleichzeitig viel Regen fällt. Ist dies aber nicht der Fall, und war der Winter schneearm, so fehlt es dem Erdreich von Anfang an an Feuchtigkeit, und wenn zeitige Sommerhitze eintritt, wie es diesmal in Ostrußland der Fall war, so wird die Lage für die Landwirtschaft fast stets katastrophal. In diesem Sommer hat es, wie in Mitteleuropa, auch in Rußland nur eine einzige längere Regenperiode gegeben, die in den Monat Juni gefallen ist. Das Regengebiet hat sich aber im Juni nur auf den Nordwesten und Norden Rußlands erstreckt; im Osten des Landes war es ebenso trocken, wie in West-Europa, sodaß das ausgedehnte Wassernetz Rußlands in seinem größeren Teile so gut wie gar keine Zufuhr bekommen hat. Es ist dies das südöstliche Stromgebiet, das nach dem Schwarzen und Kaspischen Meere abdacht, und dessen Hauptstrom die gewaltige Wolga ist. Ausreichend Wasserzufuhr hatte nur das nordwestliche Stromgebiet mit der Abdachung zur Ostsee und zum Eismeer.

Ein trockener Sommer muß für Rußland um so verhängnisvoller sein, als das Land bei seiner relativen Niederschlagsarmut überhaupt vorwiegend Sommerregen hat. So fällt im Südosten, an der unteren Wolga, der meiste Regen nach vieljährigem Durchschnitt im Juni, weiter nördlich im Juli. Dabei ist die mittlere Jahersmenge überhaupt nur im Ostseegebiet so groß wie in Norddeutschland; dort fallen jährlich 500 bis 600 Millimeter Niederschlag. Im mittleren Rußland beträgt die durchschnittliche jährliche Regenmenge 400 bis 500, im Osten und Südosten weniger als 400 Millimeter Niederschlag. Wie außerordentlich groß die diesjährige Trockenheit in Rußland ist, zeigt auch der Umstand, daß an der Ostseite des Schwarzen Meeres, die das regenreichste Gebiet des ganzen Landes ist, und wo die mittlere Jahresmenge rund 2400 Millimeter beträgt (natürlich unter dem Einfluß des Kaukasus), ebenfalls infolge Regenmangels völlige Mißernte bevorsteht. Die durchschnittlichen Jahresmengen des Niederschlages betragen in Moskau 530, in Nikolajew 360, in Sebastopol 390, in Astrachan gar nur 150 Millimeter. Lediglich der Umstand, daß diese mäßigen bis geringen Regenmengen vorwiegend im Frühjahr und Sommer fallen, verhütet im Süden und Südosten des Landes das immer weitere Umsichgreifen der Steppe, an deren Stelle im mittleren Nord- und Ostrußland das Waldgebiet tritt, das klimatisch von großer Bedeutung ist. Es läßt dem mittleren Norden und Osten reichlichere Niederschläge zukommen, als sie der Südosten hat, sodaß in der Region des Waldgebiets trotz der langen und strengen Winter die Landwirtschaft sich noch verhältnismäßig günstiger klimatischer Bedringungen erfreut. Von der Erhaltung des nord- und mittelrussischen Waldgebiets hängt überhaupt die dauernde Existenzfähigkeit Rußlands als Agrarland ab; eine dauernde, bei der ungeheuren Ausdehnung der Wälder allerdings nicht so leicht zu befürchtende Waldverwüstung würde wahrscheinlich in wenigen Jahrzehnten große Teile Rußlands zur Steppe werden lassen, und Hungersnöte würden eine so regelmäßige Erscheinung werden, daß das jetzt dicht bevölkerte Gebiet veröden müßte.

— Der Nordwesten.

* * *

Von den 600,000 deutschen Wolga Kolonisten sind bis jetzt etwa 200,000 ausgewandert. Von den 16,000 Einwohnern von Marxstadt (oder Katharinenstadt) sind nicht mehr 7000 übrig. Viele sind südlich bis zum Kaukasus gezogen, um Nahrung zu suchen. 1000 haben sogar schon Zuflucht in Persien gefunden.

Die Altkolonie in Jekaterinoslaw soll

Bücher zu verkaufen.

Ich möchte die folgenden Bücher verkaufen:

Große christliche Erzählungen.

Taspar: Erzählungen in einem Band. 420 Seiten $1.00
Die Töchter Israels. Sehr interessant. .75
Gurland, In zwei Welten. Bekehrung eines Juden 75
Lebenswogen. In einem Band 60
Die Gemeinde Melmore. Von Lose . . .40
Der bessere Weg. Von Lose 30
Durch Feuersglu en. Von Lose 50
Befiehl dem Herrn deine Wege Von Lose .20
Heimwärts. Von Ewers 60
Zwischen Elbe und Weichsel 50
In gefahrvoller Stunde 30
2 Bände Himmelsblumen 50
Uebersinnliche Wirklichkeit ist Erkenntnis .30
Für Haus und Herz. Von Ewers 50
Fußspuren des Höchsten 50
Die Heimatlosen. Von Glaubrecht 50
Was ein Mann von 45 wissen sollte . . .50
Millennial Dawn Heresy. Gegen Russell. Englisch 60
The Finished Mistery. Russell. 592 Seiten .50
Die Apostolischen, Irvingianer genannt .20
Die Glaubenslehre der Mennoniten . . .20
Lehre der Darbysten. Gegenschrift 10
Krankheit und Heilung. Von B. Kühn .50

Dann einige Dutzend Jugendschriften, alles christliche Erzählungen, die ich 5 für einen Dollar abgebe. Sehr geeignet für Sonntagschulen.

Bücher verschiedenen Inhalts.

Der Familienarzt. Von Staut. $1.50
Reisebilder von Amerika 1.00
Der Himmel und die Hölle. Spiritistisch. 1.00
Die Mormonen in Utah. Von Zunner .60
Zweifel. Unbekannte Welten. Offenbarung. Better 80
Die Gründung der Kirche. Von Lasson 1.00
Urgeschichte des Menschen. Biblisch . . .30
Der moderne Geisterglaube 30
Christus unter dem goldenen Leuchter .50
In des Königs Rock, Von Frommel. . .40
Bessies Mission 25
Ein Band Goldene Aehren 50
Die Enthüllung der Seele und deren Wesen 40

Die Besteller müssen das Porto zahlen. Schicke am liebsten bei Expreß, schicke dann C. O. D.

John Kaweck,
Midland, Mich. R. R. No. 4.

---

nach den letzten Nachrichten schon fast ganz ausgewandert sein. Auch an der Molotschna ist die Hungersnot angelangt. Von Gnadenfeld erhielt ich letzte Woche eine Postkarte mit der Meldung, daß die dortige Dürre unsere hiesigen Möglichkeits-Vorstellungen hundertfach übersteigt, und daß sie am Ende sind mit Brot, Futter und Brennmaterial. Die Not ist bis aufs äußerste gestiegen in fast all den deutschen Kolonien Rußlands. Wenn ihre frühern Landsleute hier in Amerika in ihrer Sattheit noch nicht Herz und Geldbeutel für ein wirkliches entsprechendes Liebesopfer öffnen und auf die schnelle Beförderung desselben dringen, dann stehen sie in der Gefahr, einem noch schlimmeren Gericht anheimzufallen.

Aus Gegenwärtige Aussichten von J. G. Ewert. — Vorwärts.

* * *

Ja, wer ein Herz voll Liebe hat,
Und litte er auch früh und spat,
Der ist im Himmelreiche.

Brief eines mennon. Aeltesten in Taurien.

. . .

. . . . . den 4. 7. 21. (Juli)

Lieber Bruder . . . . . !

Gnade und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christo!

Auf etwas ungewöhnlichem, aber meiner Meinung nach sicherem Wege will ich versuchen, Dich mit diesen Zeilen zu erreichen. Daß ich diesen Weg einschlage, dazu treibt mich die Anahme, daß Ihr dort von unserer Lage gar keine oder eine ganz falsche Vorstellung habt, wie ich daraus schließe, daß jemand von dort seiner Freude Ausdruck gibt darüber, daß wir hier wieder unter geordneten Verhältnissen leben dürfen; außerdem versucht man dort, Handelsbeziehungen anzuknüpfen mit hiesigen Firmen von vormals, nach alter Art. Es bleibt an diesen geordneten Verhältnissen noch vieles, ja alles zu wünschen übrig. Bei uns herrscht vollständige Willkür. Im Winter wurde raswjerstka gemacht auf Getreide und Vieh. Man wollte nur einen gewissen Teil nehmen und das übrige uns lassen. Das Ende aber war, daß man das letzte Pfund forderte. Wir durften nur 20 Pfund bis zur Ernte halten auf die Person, Preis 44 Rubel a Pud. Da hat mancher versucht, Getreide zu verbergen, um dafür einiges an Kleidern und Wäsche einzuhandeln an arme Hungernde aus dem Jekaterinoslawer und Chersoner Gouv. und noch aus weiterer Ferne, welche Waren herbrachten. Anders ist nichts zu erhalten. Manchen aber wurde der eingetauschte Weizen abgenommen und der Händler auf längere Zeit eingesteckt. Auch der versteckte Weizen wurde bei manchen Bauern gefunden, unentgeltlich abgenommen und der betreffende eingekerkert. Auch ich habe deshalb 4 Wochen gesessen in . . . . . Da man das geforderte nicht zahlen konnte, weil die Rechnung zu hoch gestellt war, wurden von vielen Dörfern 5—6 Geiseln genommen, von denen einige lange saßen, um mehr heraus zu quetschen. . . . . .

. . . . . Wir haben längere Zeit, um mit Israels Geschichte zu reden, Ziegel streichen und Städte bauen müssen. Jetzt entzieht man uns das Stroh, damit man Stoppeln sammele und doch die gehörige Zahlzugabe liefere. Auf diese Art reifte in uns der Entschluß immer aus, auch ohne nur etwas mitzunehmen, Aegypten zu verlassen und eine andere Heimat zu suchen, oder falls sie gefunden, zu beziehen, sobald die Türen uns geöffnet sind und man uns hineinläßt. Noch gehts nicht. Versuche sind gemacht von Einzelpersonen, aber ohne Erfolg.

Die Aussichten für den künftigen Winter sind dunkel. Die Ernte auf Wintergetreide ist schwach, auf Sommergetreide vollständige Mißernte — wird das meiste gar nicht gemäht. Was wir noch einernten, davon zahlen wir Steuern natürlich wieder willkürlich. Dann ziehen immer mehr hungernde Menschen her aus dem Norden. Dazu will man das Land aufteilen zu 2⅛ Dess. a Person. Den Ueberfluß gibt man an Landbedürftige, die wir zum Winter in die Häuser nehmen sollen, oder ganze Häuser, ja halbe Dörfer räumen um diese einziehen zu lassen. Wie gerne würden wir dieser Notlage aus dem Wege gehen und schon vor dem Winter hinwegeilen. Da richten sich unsere Blicke immer wieder auf Euch, liebe Brüder. Helft uns wenn möglich von dort aus: wir möchten weg und zwar schon recht viele. Im Ekaterinoslawschen wohnen keine Mennoniten mehr, alle vertrieben, wohnen hier in Taurien. Doch ist es nicht genug, nur die Türen zu öffnen, wir würden ganz von allen Mitteln entblößt dastehen, wir können aus eigenen Mitteln nicht auswandern und unsere Existenz in einer neuen Heimat beginnen. Unser Sinn steht nach den Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. Fürchten braucht man uns im Auslande nicht als Bolschewiken, wir werden uns an geregelte Verhältnisse sehr leicht gewöhnen, und auch gerne für das Wohl einer neuen Heimat einstehen. Unsere Vermögensverhältnisse und Wirtschaftsbesitz hat in dieser Zeit sehr abgenommen. Was von Pferden noch geblieben, wird mit Arbeit so überhäuft, dazu

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Sonnenwende

Erzählung aus dem Leben von Käthe Dorn.

(Fortsetzung.)

Aber der Herr hatte ihn lieb — und wenn er nicht durch Güte kam, dann mußte er durch Ernst gezogen werden. Er wurde schwer krank. Es ging auf Tod und Leben. Wie? wenn er jetzt von hinnen müßte und Marina hätte recht gehabt, daß er keinen Anspruch auf die ewige Seligkeit hatte, wenn er nicht Jesum im Glauben ergriff und durch Ihn sein Leben mit Gott in Ordnung brachte! Seine Frau weilte wie ein Friedensengel an seinem Krankenlager. Sie pflegte ihn selber mit aufopfernder Liebe und ihr frommer, ergebener Sinn machte einen großen Eindruck auf ihn. Ja, daß er auch so sein könnte wie sie!

Auch der Junker tat, was er nur konnte für seinen geliebten Herrn. Und bei den Handreichungen, die er ihm erwies, fiel auch manchmal ein Segenswort im schon bekannten, fernigen Militärstil, der zwischen ihnen üblich geworden war.

„Junker! was soll ich denn tun, wenn's nun zum oberen Appell geht?" fragte der Kranke einmal leise, als es ihm schlecht ging.

„Rufen Herr Oberstleutnant nur getrost: Hier! und legen dabei die Hand an die Kreuzesfahne. Wohl dem, der zu ihr steht!"

„Ach! ich fürchte, mein Name ist noch gar nicht in die große Stammrolle droben eingetragen. Deshalb kann er auch nicht mit aufgerufen werden."

„Das kann ja noch heute geschehen. Es genügt ein einzig Tröpflein von Jesu teurem Blut dazu, das auf der heißen Wahlstatt von Golgatha geflossen ist, um Ihren Namen einzuschreiben und den Friedensvertrag mit Gott zu unterzeichnen."

Es ging etwas wie ein dankbares Aufleuchten über des Kranken Gesicht. Dann schloß er ermattet die Augen. — — —

In einer klaren Stunde, in der er alles überdenken konnte, faltete er dann die bleichen Hände über der Brust und schwor dem Herrn der Heerscharen den Kreuzesfahneneid. Im inbrünstigen Flehen setzte er hinzu: „Herr! wenn Du mich noch einmal gesund machst, soll Dir mein ganzes Leben gehören. Dann will ich Dir auch als ein tapfrer Streiter Jesu Christi dienen, denn ich sehe, daß Dein Regiment ja doch das beste ist."

Der große Fürst Immanuel erhörte diese aufrichtige Bitte ganz schnell und wunderbar. Es wurde von Stunde an besser mit ihm. Urplötzlich, wie die Krankheit über ihn gekommen, verflog sie auch wieder, als ihr Zweck an ihm erreicht war. Die stolze Herzensfestung war gefallen, doch nicht in Feindeshand, sondern in die Hände des barmherzigen Gottes. Da wurde die weiße Friedensfahne darin aufgehißt, und unter ihrem Bannerwehen strömten Leben, Heil und Seligkeit ins wundgekämpfte Herz. Jetzt verstand er es auf einmal, was sein liebes Weib mit ihrer königlichen Freiheit in seliger Gefangenschaft gemeint. Ja, wen der Sohn frei macht, der ist recht frei!

Oberstleutnant von Achim ließ sich nun gern für Seinen Heeresdienst anwerben und hielt es jetzt für seinen höchsten Ruhm, ein tapfrer Kreuzesritter zu sein, der die Ehre seines großen Königs fortan vor aller Welt vertreten wollte.

— — — — — — — — — — —

Der Spruch, den der greise General damals Marina als Parole mitgegeben: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und dein Haus selig!" war herrlich in Erfüllung gegangen. Das ganze Haus diente nun dem lebendigen Gott. — Als der Oberstleutnant zum erstenmale mit in der häuslichen Andachtsstunde erschien, ging eine tiefe Bewegung durch die Herzen der andern. Sein sonorer Baß hatte gerade noch im Lobgesang der kleinen Hausgemeinde gefehlt. Wie schallte derselbe jetzt so volltönig und dankbar jubelnd himmelwärts!

Es dauerte auch gar nicht lange, da ergriff der Hausherr selber mit das Wort und brach den täglich aufs Neue nach Gerechtigkeit hungernden Seelen das Brot des Lebens. Die jahrelangen, verschwiegenen Glaubenskämpfe hatten ihm tiefgehende innere Erfahrung gebracht. So wandte der gütige, allbarmherzige Gott sogar sein Versäumnis noch zum reichen Segen. Er kam auch als Hintermann noch ins volle Treffen hinein. Er übernahm jetzt die Abendandachten, während seine liebe Gattin den Morgensegen hielt, und von beiden Stunden strömte reicher Segen durchs Haus.

Auch an der alten Regierungsrätin erwies sich Gottes Gnade in wunderbarer Weise. Wenn Marina jetzt in ihr Zimmer trat, in dem sie oft gelangweilt dagesessen, sah sie die geliebte Mutter mit der aufgeschlagenen Bibel auf dem Schoß. Und es waren schon merkwürdig viel rote und blaue Striche in dieselbe eingezeichnet worden. Das schien jetzt ihre liebste Beschäftigung zu sein. Dabei ging es wie ein verklärtes Leuchten über das liebe Gesicht der silberhaarigen Greisin, das die welken Züge noch einmal zu verjüngen schien. Es erfüllte sich an ihr das Wort: „Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." — — —

Das ganze Haus erstrahlte im Sonnenschein der Liebe Jesu. Und wenn die Gewitterstürme der Prüfungen auch nicht ausblieben, so brach die Lebenssonne doch immer wieder mit siegendem Glanze hindurch und bescherte ihnen reinere Freuden, als wie sie dieselben vorher genossen. Die rauschenden Vergnügungen der Welt brauchten sie nicht mehr — aber die große, weite Gotteswelt stand ihnen offen. Oberstleutnant von Achim machte gern schöne Reisen mit seiner Frau. Mit besonderer Vorliebe besuchten sie dabei auch Glaubenskonferenzen. Sie waren dem schneidigen Offizier jetzt nicht mehr lästig, wie damals jene erste im Tannbergschen Hause. Er hatte ja seitdem die Waffen der geistlichen Ritterschaft schwingen gelernt — und war in der Tat darin ein Waffenbruder des Rittergutsbesitzers, sowie seines anderen Freundes, Oberst von Sile, geworden, mit dem ihn ebenfalls eine herzliche Glaubensgemeinschaft verband. Die beiden hatten ihn ja durch ihre starken Gebete aus den Umstellungen des alten Erzfeindes mit herausgehauen. —

Zu diesen herzerhebenden Konferenzen machte sich sogar das alte Mütterchen manchmal mit auf, wenn es ihr Gesundheitszustand erlaubte. Und mit rührendem Eifer saß sie dann in den vordersten Reihen, weil sie nicht mehr gut hörte, und lauschte mit angestrengter Aufmerksamkeit auf die kräftigen Zeugnisse geistgesalbter Redner, die den Himmel über ihr öffneten, sodaß sie mit klaren Geistesaugen hineinschauen konnte in Jesu Herrlichkeit. —

Die Dienerschaft im Achimschen Hause hing mit hingebender Treue an ihrer gütigen Herrschaft. Sie wären alle drei für sie durchs Feuer gegangen, denn sie waren ja auch in diesem Hause herausgerettet worden aus dem Feuerland der Welt und Sünde. Sie genossen bei ihrer treuen Pflichterfüllung auch manche Freiheit und Rechte, wie sie andere Dienstboten nicht hatten. Sie durften mit ihren Anliegen vertrauensvoll kommen und fan-

den ein offenes Gehör und wohlwollende Teilnahme an ihren eigenen persönlichen Kämpfen und Sorgen. In den Andachtsstunden durften sie Fragen stellen und gewannen dadurch manche neue Erkenntnis, die für ihr praktisches Leben von Nutzen und Wichtigkeit war.

Es war eine herrliche Segensstätte, an der sie alle mit vereinten Kräften und jedes in seinem besonderen Teil wirkten und schafften, so gut sie es vermochten. Sie erfuhren dazu auch die Kraft aus der Höhe.

Vom Urfels rauschte der Strom lebendigen Wassers voll durch sie hin und leuchtend groß stand die Lebenssonne im Zenith über dem Hause.

4. Kapitel.

Und die Sonne verlor ihren Schein.

(Luc. 23, 45.)

Eine Reihe von Jahren war nun schon darüber hingezogen, und es hatte sich manches geändert im Achimschen Hause. Der Junker war längst wieder in seinen Zivilberuf zurückgekehrt, denn die Militärjahre lagen ja hinter ihm. Der Abschied war ihm schwer gefallen. Es hieß von einer lieben Stätte scheiden, die seinem Leben die bedeutsamste Wendung für Zeit und Ewigkeit gegeben hatte. Doch wenn er sich auch schwer von seinem guten Herrn und dessen huldvoller Gemahlin trennte, so war es ihm doch auf der andern Seite eine Freude, den Segen, den er hier empfangen, in sein Heimatdorf zurückzutragen. Er trat dort von vornherein als ein entschiedener Bekenner seines himmlischen Königs auf. Der Spott und Hohn seiner früheren Jugendgenossen machte ihm nichts dabei aus. Er ging gerade durch und gewann durch sein mutiges Zeugnis doch manche Seele für den Herrn. Er wurde ein gesegnetes Werkzeug für Ihn — und trug als solches die leuchtenden Strahlen der Lebenssonne weiter ins Land hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

ohne Kornfutter seit der Saatzeit, daß es nur alles elende Klepper sind. Wir haben die Lust zum Arbeiten unter solchen Verhältnissen fast ganz verloren. So wiederhole ich im Namen vieler die Bitte: setzt alle Hebel in Bewegung uns zu helfen, damit wir hier fort und in eine neue Heimat kommen. Nun schließe mit einem herzlichen brüderlichen Gruß und wünsche Dir Gottes reichen Segen zu Deiner Arbeit.

Dein . . . .

* * * * *

Dem „Zionspilger" ist die folgende Nachricht entnommen:

In Rußland müssen an einigen Orten furchtbare Zustände herrschen: Die „Dresdener Neuesten Nachrichten" veröffentlichen einen Brief, den D. S. Mereschkowsky aus Rußland erhalten und dem Blatte zur Verfügung gestellt hat. Es ist ein schrecklicher Brief, der die Lage des russischen Volkes grell beleuchtet. Er lautet: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, möge die Welt den Kindern Rußlands helfen! „Wir Mütter, verurteilt im kommenden Winter vor Hunger, Kälte und Krankheiten zu sterben, die wir in unserer Erschöpfung nicht mehr überstehen können, die auch unsere schmerzerfüllten Herzen nicht mehr ertragen werden, wir bitten die Menschen der ganzen Welt, unsere Kinder von hier zu nehmen, damit diese Unschuldigen nicht unser schreckliches Los teilen. Damit wir, und wenn auch um diesen Preis der freiwilligen und ewigen Trennung von ihnen, uns von der Schuld reinwaschen können, die wir beginnen, indem wir ihnen ein Leben bitterer als der Tod gaben. Alle, die ihr Kinder gehabt und verloren habt! Alle, die ihr Kinder habt und sie zu verlieren fürchtet! Wir rufen euch im Namen eurer Kinder an, nicht taub gegen uns zu sein, die wir euch für unsere Kinder anflehen! Erlöst uns vom Schrecken, vom Wahnsinn, sie untergehen zu sehen und dabei keine Kraft zu haben, — nicht einmal zu helfen, noch ihre Qualen zu erleichten. Welt! Nimm unsere Kinder! Nimm sie aus unserer Hölle, solange in ihnen noch die Kraft ist zu wachsen und zu leben, wie alle anderen Kinder zu sein, die laut von ihren Vätern und Brüdern sprechen dürfen, ohne Angst, zu Tode gequält zu werden, weil sie nicht Kinder von Henkern sind! Die lernen können! . . . Täglich essen! Welt Gottes, entreiße sie den Händen der Gottlosen und Henker! Erbarmt euch ihrer, die keine der Freuden kennen, die dem Kinde des letzten Bettlers in den andern, glücklicheren Ländern zugänglich sind! Was wird aus ihnen, wenn wir, die Mütter, vor ihnen sterben und sie hier allein lassen . . . . An uns sollt ihr nicht denken. Unsertwegen ist uns alles gleich. Für uns gibt es keine Rettung. Wir hoffen nicht mehr, von hier herauszukommen. Wir werden aber das einzige Glück der Mütter genießen, welche wissen, daß es ihren Kindern gut geht. Wir werden von jedem Stück Brot satt sein, das wir mit geistigen Augen in den Händen unserer Kinder sehen werden, wenn sie einmal fern von hier sind. Wir werden es warm haben, wenn wir wissen, daß sie es warm haben. Wir werden hier nichts mehr fürchten, wenn wir wissen, daß sie außerhalb der Gefahr sind. Und selbst der Tod wird uns eine Freude sein, denn wir glauben, daß unsere Seelen sehen werden, wie sie zu ehrlichen Menschen, die ihre Heimat lieben, heranwachsen. Euch, ihr Menschen der ganzen Welt, gilt unser letztes Flehen: Kommt, um unsere Kinder zu holen. Nehmt sie schneller von hier. „Jede Stunde raubt die Kräfte. Kinder, ihr glücklichen Kinder glücklicher Länder! Bittet auch für unsere Kinder . . . Wir wagen nicht, unsere Namen zu unterschreiben. Wir wagen sogar nicht, zu sagen, in welchem Teile des unglücklichen Rußlands unser Leben dahingeht, um nicht den Zorn der Henker heraufzubeschwören. Aber wenn wir hören, daß die Welt geschickt hat, um unsere Kinder zu holen, werden wir sie selbst zu euch bringen, und keine Macht auf Erden wird uns stören oder zurückhalten können. Erhört uns!" Darunter stehen statt Unterschriften 44 Kreuze, mit Kohle, Bleistift und Ruß geschrieben; zwei mit Tinte und zwei mit Blut. Man muß unserer verhetzten Arbeiterschaft einmal dieses schreckliche Elend der Massen vor Augen führen, damit sie erkennen, das auch die schwierigsten Verhältnisse bei uns noch unendlich erträglicher sind als das, was die russische Internationale ihrem Volke bietet.

* * * * *

Hab', was du willst, wär's noch so viel,
Dein nagend Hungern hat kein Ziel.
Hab', was es sei, es heißt aufs neu:
Ach hätt' ich jenes noch dabei!
Und hast du's auch, so ist's nur Rauch.
Wer nichts begehret, dem wird's gewähret,
In Gott allein.